



MOSES
MENDELSSOHN
ZENTRUM
AKADEMIE

DIALOG

Heft 6 – Potsdam 1/2000

Ein Plädoyer für die Vernunft

Präsentation des Forschungsberichts 1998/99 im Beisein Mendelssohns

„Wo will er hin, Jude?“ war die Frage, die man an Moses Mendelssohn richtete, als er am 30. September 1771 am Berliner Tor zu Potsdam aufgehalten wurde. Er antwortete, dass er auf Befehl Friedrich II. gekommen sei und überreichte dabei dem Offizier die Einladung des Königs, in der der bekannte Philosoph, Bibelübersetzer und Kämpfer für die Gleichstellung der Juden nach Sanssouci einbestellt wurde. Knapp 230 Jahre später glaubte sich Mendelssohn erneut mit dieser Frage konfrontiert. Auf der Pressekonferenz, die das MMZ zur Vorstellung des neuesten Forschungsberichts veranstaltet hatte, erschien er daher Höchstselbst, um seinen Unmut, aber mehr noch seine Besorgnis über die Sparpläne des Landes Brandenburg kundzutun.



Die Studentenschaft der Jüdischen Studien in Potsdam hatte zu dieser vorübergehenden „Auferstehung“ Mendelssohns gesorgt. Eine Studentin schlüpfte in die Rolle des jüdischen Aufklärers und Namengebers des Instituts, um in dessen Gestalt als Anwalt der Kommilitoninnen und Kommilitonen des Studiengangs Jüdische Studien aufzutreten. In Mendelssohns Plädoyer hieß es demzufolge: „Obwohl ich der Landesregierung aus meiner rechten Tasche kein Geld geben kann, so stelle ich ihr den Inhalt meiner linken, *Vernunft*, zu gefälligen Gebrauch gerne zur Verfügung.“ Denn die Pläne der Landesregierung, entweder das MMZ mit dem Einsteinforum zu fusionieren oder den künftigen Etat erheblich zu kürzen, habe verheerenden Folgen und seien keineswegs *vernünftig*. Die Befürchtungen der Studentenschaft sind nicht ohne Grund, denn die Mitarbeiter und Fellows des MMZ sind mit gut einem Drittel aller Veranstaltungen des Studiengangs fest in der Lehre in den Jüdischen Studien eingebunden. Mittelkürzungen

wirkten sich zwangsläufig auch auf die Qualität und die Ressourcen des jüngst vom Wissenschaftsrat positiv evaluierten und hochgelobten Studiengangs aus.

Mit der Präsentation des Forschungsberichts 1998/1999 verwiesen die Mitarbeiter das

MMZ im Beisein des Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, Dr. Andreas Nachama – der seinerzeit im Gründungsrat des MMZ tätig war –, auf ihre geleisteten und geplanten Aktivitäten. Gleichzeitig zeigten sie aber auch die Grenzen auf, die ihnen von außen immer massiver durch die Sparpolitik des Landes gesetzt werden. Bisher war es – trotz der recht begrenzten Mittel, die das Land Brandenburg zur Verfügung stellt – stets gelungen, wichtige Forschungsprojekte durchzuführen, deren Ergebnisse weit über die Grenzen Deutschlands hinaus Beachtung finden. Dank des Engagement, mit dem die Mitarbeiter des MMZ sowohl Forschung als auch Lehre betreiben, avancierte das seit 1992 bestehende MMZ, zu den fünf führenden Institutionen in Europa, die im Bereich der europäisch-jüdischen Studien tätig sind. Auch die Zahlen der Studierenden sprechen für sich. Mit mittlerweile mehr als 200 Studierenden zählt der Studiengang zu den größten auf dem Kontinent. Es wundert daher nicht, dass die Studierenden in Potsdam alle Register ziehen und selbst die Toten als Sprecher ihrer Interessen auftreten lassen. So bemerkte Mendelssohn denn am Ende seines Potsdamer Plädoyers: „Noch sind die falschen Entscheidungen nur geplant, noch sind sie nicht gefällt. Bis zur letzten Entscheidung gilt, was ich selbst weiland schrieb: *Solange die Liebe zu den Wissenschaften bei uns nicht erkaltet, haben wir noch eine gute Hoffnung.*“

Elke-Vera Kotowski

EDITORIAL

Seit Anfang des 19. Jahrhunderts streiten sich Juden darüber, ob es möglich ist, das Judentum zu verlassen. Bekannt sind die Fälle von Schriftstellern und Intellektuellen wie Heine, Weininger, Kafka und Lessing. Jeder dieser Männer litt auf eine bestimmte Weise unter seinem Judentum. Keinem von ihnen ist es jedoch gelungen, dem Judentum vollständig den Rücken zu kehren. Sie bemühten sich, aber alle wurden von ihrer jüdischen Herkunft irgendwann eingeholt. Die tragische Komponente in all diesen Fällen ist unverkennbar.

Die leidvollste Erfahrung machte vermutlich der Berufsrevolutionär Leo Trotzki, der davon überzeugt war, er werde, wie er auch in seinem Testament niederschrieb, einst als Marxist und Atheist sterben. Doch es kam bekanntlich anders. Häscher der Geheimpolizei erschlugen ihn im mexikanischen Coyoacán, und zwar deshalb, weil Stalin ihn als einen „Gegenrevolutionär“ ansah, als einen „wurzellosen Kosmopoliten“ und „Angehörigen einer fremden Rasse“. Das Bild, dass sich Stalin von Trotzki machte, entsprach interessanterweise ganz demjenigen Lenins, der angeblich gegenüber dem Schriftsteller Maxim Gorkij einmal gesagt haben soll: „Trotzki ist keiner von uns – er gehört zwar zu uns, aber er ist keiner von uns“.

Die Lehre, die Juden aus dem Verhalten von Diktatoren wie Stalin oder Hitler ableiten, ist die, dass es letztendlich gleichgültig ist, wie man sich definiert. Wenn es darauf ankommt, dann bestimmt die Umgebungsgesellschaft, was sie unter einem Juden verstehen will und was nicht. Stalin machte aus dem überzeugten Sozialisten Trotzki wieder den Juden Leib Dawidowitsch Bronstein und Hitler aus der Karmelitin Edith Stein eine aus Breslau stammende Jüdin. Beide Fälle eint, dass sie aus unterschiedlichen Gründen aber letztlich wegen ihrer jüdischen Herkunft in den Tod gehen mußten – der eine im fernen Mexiko, die andere in den Gasöfen von Auschwitz.

Julius H. Schoeps

PREUSSISCHER STIL

Leitbilder in Staat, Politik und Gesellschaft
der Wilhelminischen Epoche



Nachdem in den letzten Jahren die Geopolitik Thema der Jahrestagungen des Gesellschaft für Geistesgeschichte war, stellte man sich im vergangenen Jahr der difizilen Problematik des Preußentums. Im Zentrum Potsdams, der einstigen Residenz, tagte man vom 28. bis zum 30. Oktober 1999 unter dem Titel „Preußischer Stil. Leitbilder in Staat, Politik und Gesellschaft der Wilhelminischen Epoche“ und versuchte, der Substanz dessen, was gemeinhin mit Preußentum gleichgesetzt wird, habhaft zu werden. Wie sich zeigte, war dies kein leichtes Unterfangen.



Prof. Dr. Hillerbrand, Prof. Dr. Kroll und Dr. Gerber in einer Tagungspause

Als schwierig erwies sich bereits der Versuch, spezifisch preußische Tugenden zu bestimmen und ihre Bedeutung für den Verlauf der preußischen Geschichte einzuschätzen. Hier wurden einerseits die „alten“ Tugendbegriffe von Ehre, Zuverlässigkeit, Verantwortung und Loyalität ins Feld geführt, denen dann die eher „modern-bürgerlichen“ Tugenden von Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit entgegengesetzt wurden. Das sich Tugend oder Moral mit der „Realpolitik“ auch in Preußen selten miteinander vertrugen, machte bereits Frank-Lothar Kroll in seinem Eröffnungsvortrag über „Politik und Moral im Zeitalter Wilhelms II.“ deutlich. Er stellte fest, dass es fraglich ist, ob Wilhelm II. wirklich eine innere Beziehung zu den preußischen Tugenden hatte. Die Ziele seiner Politik – Weltmachtstreben, Flottenbau und Kolonialpolitik – favorisierten eher Eigenschaften wie Härte, Unerbittlichkeit und Machtstreben. Doch auch das stellte der Referent fest, auch wenn das Deutschland Wilhelms II. kein demokratisches Musterland war, war es kein obrigkeitstaatlich gelenktes Monsterreich.

An einer geisteswissenschaftlichen Erklärung des Phänomens „Preußen“ versuchte sich sodann Hans Hillerbrand. Er referierte über „Staatliche Tugendlehre und theologische Ethik im Preußen des 19. Jahrhunderts“. An-

hand der drei Punkte: Rolle des Protestantismus, der politischen Erfolgsgeschichte Brandenburg-Preußens und des sich daraus entwickelnden Mythos, sprach Hillerbrand über die entstehenden bürgerlichen Tugenden, die es dem Bürgertum ermöglichte, sich gegen die alte ständische Welt durchzusetzen. Preußen, so Hillerbrand, sei nicht denkbar ohne diese Werte, die sich in der reformierten Religion manifestierten.

Die folgenden Referenten setzten sich mit tradierten Mythen der Geschichtsschreibung auseinander. So beschäftigte sich Ewald Frie aus Essen mit dem Motto „Wähle Ungnade, wo Gehorsam keine Ehre bringt“ und Detlef Merten setzte sich mit dem preußischen Beamtentum auseinander. Schließlich stellt Michael Salewski den Begriff des „preußischen Militarismus“ in seinem Vortrag „Preußischer Militarismus – Mythos oder Realität?“ in Frage, was eine sehr lebhaft Diskussions auslöste.

Das man sich mit dem Mythos „Preußen“ nicht nur in unserer Zeit schwer tut, verdeutlichte Beate Gödde-Baumanns. Sie zeichnete in ihrem Referat mit dem Thema „Preußische Tugenden: französische Kritik nach 1871“ ein interessantes Bild der französischen Diskussion über das Phänomen „Preußen“ vor dem Hintergrund der schmachvollen Niederlage der „Grande Nation“ im Krieg von 1870/71.

In den sich anschließenden Referaten setzten sich die Redner mit der Ambivalenz von Preußentum und Nationalsozialismus auseinander. So referierte Peter Steinbach über den „Aufstand des Gewissens“ und stellte die Frage, auf Grund welcher Traditionen Widerstandsfähigkeit möglich war? Anhand der Geschichte des Kreisauer Kreises suchte er nach den vielbeschworenen preußischen Werten in den Zielen des Widerstands gegen Hitler, um abschließend zu konstatieren, dass es fraglich

bleibt, inwieweit die Legendenbildung den realen Blick auf die Protagonisten des 20. Juli verstellen. Im Gegensatz zu Steinbach untersuchte Ernst Piper die Haltung des Nationalsozialismus zum Preußentum. Er kam zu dem Schluss, dass die Vertreter des NS-Regimes eine ambivalente Haltung zu Preußen und seinen Protagonisten einnahmen. Goebbels z.B. argumentierte, dass Preußen wieder preußisch werden müsse. Dass es dies aber nur könne, wenn es nationalsozialistisch werde. So stellte der Redner abschließend provokativ die Frage, was das Preußentum ausmache, dass es so gut instrumentalisierbar war – etwa seine Substanzarmut?

Das sich das Thema „Preußen“ nur schwer fassen läßt, mußte auch Helmuth Nürnberger feststellen, der bei Theodor Fontane nach Erklärungen suchte. Obwohl Fontane die preußische Welt, wie kein anderer zum Gegenstand seines literarischen Schaffens machte, gibt es in bezug auf dieses Thema keine Stelle, an der sich der Dichter eindeutig äußerte. Wo immer man ihn meint festlegen zu können, weiche er in Ironie aus. Einmal sagte er, Preußen sei wie eine Strickjacke, die bislang kratze, aber auch warm halte.

Den Abschluss der Tagung bildete Julius H. Schoeps, der mit einem Plädoyer für Ordnungssinn, Pflichterfüllung und Sparsamkeit zur anschließenden Podiumsdiskussion überleitete und sich gegen die Verteufelung preußischer Tugenden aussprach. So warf er die Frage auf, ob preußische Tugenden heute noch zeitgemäß seien? Bei einer gerechten Würdigung der preußischen Tugenden sollte natürlich nicht verschwiegen werden, dass diese Tugenden im Laufe der preußisch-deutschen Geschichte mitunter auch zu „Untugenden“ verkamen. Der Ordnungssinn wandelte sich zur Pedanterie, die Pflichterfüllung der Beamten und Bürger pervertierte teilweise sogar zur



Die Podiumsrunde – v.l.n.r. Julius H. Schoeps, Marion Gräfin Dönhoff, Gabriele von Arnim, SKH Friedrich Wilhelm von Preußen, Dietrich Schwarzkopf und Detlef Graf von Schwerin

„sittlich entarteten Unmenschlichkeit“, aber daraus eine grundsätzliche Verurteilung dieser genannten Lebensmaximen zu konstruieren, gehe an der Sache vorbei.

Irene Diekmann / Ingolf Schwan

Integrationshilfen für die jüdischen Zuwanderer in Deutschland

Ende des letzten Jahres präsentierte das Moses Mendelssohn Zentrum der Presse seine neueste Studie zur Integrationsproblematik jüdischer Einwanderer aus den GUS-Staaten. Unter dem Titel „Ein neues Judentum in Deutschland?“ veröffentlichte Prof. Dr. Schoeps, PD Dr. Jasper und Dr. Vogt die Ergebnisse der Langzeituntersuchung des MMZ sowie Aufsätze von Wissenschaftlern, die sich mit dem Problemkreis beschäftigt haben. Wie sich die Schwierigkeiten der jüdischen Einwanderer auswirken, zeigte das Integrationsseminar, dass die Moses Mendelssohn Akademie gemeinsam mit der Synagogen-Gemeinde Magdeburg und der Landeszentrale für politische Bildung des Landes Sachsen-Anhalt im November des vergangenen Jahres zum zweiten Mal in Halberstadt organisierte, auf.

Nach der Ankunft in Deutschland gestaltet sich die Situation für die meisten Zuwanderer nicht einfach: Es bestehen in sprachlicher und beruflicher Hinsicht erhebliche Anpassungsprobleme, die häufig die soziale Integration blockieren. Verunsicherung und Missverständnisse bestehen nicht nur auf Seiten der Zuwanderer: Behörden und Verbände, die für die Integration zuständig sind, ist die spezielle Integrationsproblematik oft nicht ausreichend vertraut. Die stark wachsenden Jüdischen Gemeinden sind alleine mit der Integration

überfordert – zumal die Organisations- mit der Mitgliederentwicklung vielerorts nicht Schritt halten kann –, denn der großen Mehrheit der Zuwanderer ist teilweise auch nach längerem Aufenthalt in Deutschland das Judentum weitgehend fremd. Unter Umständen betrachten die Zuwanderer ihre Ansprechpartner in den jüdischen Gemeinden sogar als noch „Exotischer“ als die in den deutschen Behörden, denen dem „homo sovieticus“ war die Bürokratie zweifellos besser vertraut. Integration sowie Selbstbehauptung stellen sich somit für die „russischen Juden“ als doppeltes Problem dar: einmal im Hinblick auf die deutsche Gesellschaft und zum anderen bezüglich der jüdischen Gemeinde.

Die Mendelssohn-Akademie versucht daher, neue Wege zu finden, um den jüdischen Zuwanderern bei der Bewältigung der Eingliederung zu helfen: Mitte November veranstaltete die Mendelssohn-Akademie zum zweitenmal gemeinsam mit der Synagogen-Gemeinde Magdeburg und der Landeszentrale für politische Bildung des Landes Sachsen-Anhalt ein Integrationsseminar für jüdische Zuwanderer. Das Seminar vermittelte neben allgemeinem Grundwissen zum politischen und sozialen System der Bundesrepublik und des Landes Sachsen-Anhalt auch spezielle landeskundliche Kenntnisse etwa zur Stadtgeschichte Magdeburgs. Behördenvertreter stell-

ten ihre Arbeit vor und diskutierten mit den Zuwanderern offen über deren Anliegen, wie die Bürgermeisterin Halberstadts, Ute Gabriel. Zudem erhielten die jüdischen Zuwanderer einen Überblick zur neuesten Geschichte der Jüdischen Gemeinden in Deutschland, zur jüdischen Geschichte Halberstadts und der Landesrabbiner Benjamin Soussan sprach zum Thema „Zedakah (Gerechtigkeit) in der Jüdischen Gemeinde“. Während des dreitägigen Seminars wechselten sich Besichtigungen, Vorträge, Diskussionsrunden, Filmvorführungen und Stadtrundgänge ab. Abgerundet wurde das Seminar durch ein Kulturprogramm mit jüdischer Musik sowie Tanz. Den Teilnehmern wurde so nicht nur ihre verschiedenen Lebensbereiche in Deutschland näher gebracht, sondern ein Dialog mit Nicht-Juden ermöglicht.

Die positive Resonanz der Seminarteilnehmer veranlasste die Mendelssohn-Akademie, das Angebot für die jüdischen Zuwanderer auszubauen. Im nächsten Jahr sind weitere Integrationsseminare in Sachsen-Anhalt und Nordrhein-Westfalen in Kooperation mit den Jüdischen Gemeinden in Magdeburg und Düsseldorf sowie eine Veranstaltungsreihe zu religiösen und kulturellen Themen vorgesehen. Darüber hinaus baut die Mendelssohn-Akademie gemeinsam mit dem Moses Mendelssohn Zentrum und der gemeinnützigen Gesellschaft für Fortbildung, Forschung und Dokumentation eine Fortbildungsgesellschaft auf, die sich vor allem der sprachlichen und beruflichen Qualifizierung der jüdischen Zuwanderer in Deutschland widmen soll.

J. M.

Restaurierungsarbeiten schreiten voran

Die Restaurierungsmaßnahmen des ehemaligen jüdischen Gebäudekomplexes in der Halberstädter Innenstadt schreiten kräftig voran. So wurde im November des vergangenen Jahres mit der Restaurierung des Kantorhauses begonnen. Es ist ein Fachwerkhaus aus dem frühen 19. Jahrhundert. Der Tordurchgang des Hauses, der zum Synagogengelände führte, war in den 50er Jahren zugemauert worden, er wird wiederhergestellt. Bei den ersten Arbeiten in diesem Bereich trat eine aufwendige Ausstattung des Durchgangs mit gründerzeitlichen Stuckdecken und Wandverkleidungen zutage. Aber auch sonst hielt das Haus manche Überraschung bereit. So wurde im Keller eine Mikwe freigelegt, die älter als das Haus ist. Sie wird noch heute von Quellwasser gespeist. Zudem ist ein unterirdischer Gang erhalten geblieben, der von der Mikwe in die Eingangshalle der Synagoge führte.

Im wiederhergerichteten Kantorhaus sollen ein Bagelshop und Wohnungen Platz finden. Die Stadt Halberstadt fördert dieses Vorhaben mit Modellstadtmitteln.

Auch aus dem ehemaligen Rabbinerseminar im Rosenwinkel gibt es neues zu berichten. Hier wurde vom Restauratorenkollegium Pröpper und Hähnel die Deckenbemalung des Synago-

genraums aus der Mitte des 19. Jahrhunderts wieder freigelegt. Dabei schälten sich mehrere Phasen der Ausmalung unter dem weißen Deckenanstrich heraus. Zentrales Element ist ein stilisierter Stern, dazu kommen weitere Reste der späteren Ausmalung.

Über den Fortgang der Restaurierungsarbeiten werden wir in den nächsten Ausgaben berichten.

Jutta Dick



Freilegung der Deckenbemalung

Foto: S. Scholz

**Moses Mendelssohn Akademie
Internationale Begegnungsstätte
Halberstadt**

Rosenwinkel 18
38820 Halberstadt

Telefon: 03941-606710

Fax: 03941-606713

e-mail: mma-halberstadt@t-online.de

Isaac Abraham Euchel

Vor wenigen Jahren noch war sein Andenken – vor allem in Deutschland – fast verloschen.

Seit 1999 sind zwei seiner Werke, seine von Reuven Michael aus dem Hebräischen übertragene *Mendelssohn-Biographie* und seine Mitschrift der *Anthropologie-Vorlesung Kants*, dem Publikum wieder zugänglich. In diesem Jahr wird eine Sammlung seiner vornehmlich im Hame'assef erschienenen Schriften von mir übersetzt und herausgegeben werden. Die Vielseitigkeit Euchels, des 1756 in Kopenhagen geborenen Juden, bewahrte ihn vor dem Vergessen und sein Wirken an der Schnittstelle zwischen europäischer Aufklärung und Haskala macht ihn auch für das deutsche Publikum interessant.

1783 war es Euchel, der als führender Kopf der hebräischsprachigen Monatsschrift

Hame'assef Stil und Inhalt der Zeitschrift bestimmte. Das Ziel der Zeitschrift sollte es sein, die Juden an die europäische Kultur heranzuführen und gleichzeitig das Judentum zu re-

formieren. In seinem ersten Artikel im *Hame'assef* 1783 versucht er den Leser vom Nutzen der

Beschäftigung mit der Geschichte zu überzeugen und gibt ihm zugleich die erste kurze Einführung in hebräischer Sprache in die *Kritik der reinen Vernunft* Kants, dessen Student er an der Albertina in Königsberg war. Dabei hebt er die Bedeutung der profanen Wissenschaften bei der Analyse und Deutung der jüdischen Quellen und des Judentums insgesamt hervor und macht damit den Traditionalisten das Auslegungsmonopol streitig.

Mehrere Artikel Euchels in der Zeitschrift richten sich gegen die frühe Beerdigung der Juden. In seinem ersten Artikel von 1786 weist er die Vorwürfe Anton Büschings, eines deutschen Aufklärers, zurück, der behauptete, die Juden würden ihre Toten vor der Be-

stattung ersticken. In den nächsten Artikeln, die an Schärfe immer mehr zunehmen, wendet er sich an die Rabbiner, um sie von der Schädlichkeit und der Unvereinbarkeit dieses

Gesetzes mit dem Judentum zu überzeugen. Im selben Jahr erscheint eine Verteidigung seiner Übersetzung des *Gebetbuchs* Deutsche, worin er u. a. eine Reformation einiger Pitujim fordert und damit die Traditionalisten herausfordert.

Auch auf literarischer Ebene machte sich Euchel einen Namen, indem er mehrere Genres in die hebräische Literatur einführte, so die *Reisebriefe* an seinen Schüler Michael Friedländer von 1785, oder die erste hebräische Satire, die *Briefe des Meschulam*, nach dem Vorbild von Montesquies *Persischen Briefen*.

In seinem letzten Werk, der Komödie *Reb Chenoach oder was tut me damit*, mußte der Förderer der hebräischen Sprache einsehen, dass nur noch wenige deutsche Juden des Hebräischen mächtig waren. Euchel sieht nunmehr die Gefahr für das Judentum vor allem aus der Halbbildung der deutschen Juden erwachsen, die Orthodoxie scheint für ihn kaum noch eine Rolle zu spielen – in seinem Stück nur noch eine lächerliche.

Ohne die Unterstützung und die Anregungen von PD Dr. Christoph Schulte und dem Franz-Rosenzweig-Zentrum in Jerusalem und den israelischen Bibliotheken wäre dieses Buchprojekt nicht entstanden, das die Grundlage für meine Promotion sein soll.

Andreas Kennecke



Andreas Kennecke: 1965 in Leipzig geboren, Studium der Physik, Philosophie, Hebraistik/Israelwissenschaften und Jüdische Studien in Chemnitz, Berlin und Potsdam. 1998 Magisterarbeit „Isaac Euchel und den Hame'assef“ in den Jüdischen Studien. 1998/99 und Visiting Research Fellow am Franz-Rosenzweig-Zentrum in Jerusalem. Seit 1996 am Moses-Mendelssohn-Zentrum u.a. als studentische Hilfskraft tätig. Er arbeitet an der Hermann-Cohen-Ausgabe mit.

Der Studiengang „Jüdischen Studien“ in Potsdam

Der interdisziplinäre Studiengang „Jüdische Studien“ wurde zum Wintersemester '94/95 an der Universität Potsdam eingerichtet. Ziel des Studiengangs ist es, so drückte es der Religionswissenschaftler Professor Karl E. Grözinger aus, das jüdische Thema vom Rand der Universität in ihr Zentrum zu rücken. In Ergänzungen zu den in der Bundesrepublik bestehenden Instituten für Judaistik sollte der Versuch unternommen werden, eine Vielzahl von Disziplinen einzubinden und so das thematische Spektrum zu erweitern. Im Zentrum steht neben der Religionswissenschaft die Geschichte, vertreten durch den Lehrstuhl für Neuere Geschichte II (Schwerpunkt deutsch-jüdische Geschichte, Professor Julius H. Schoeps). Weitere Kernbereiche sind Philosophie und Geistesgeschichte, Literatur/Theater/Kunst/Musik, Sprachwissenschaft/Jiddistik, Soziologie und Antisemitismusforschung.

Bis zur Zwischenprüfung legen die Studierenden das Hebraicum ab und erhalten eine Grundausbildung des wissenschaftlichen Arbeitens sowie in den Methoden und Theorien im Bereich der Jüdischen Studien, das Hauptstudium führt zum Abschluss und erfordert eine Spezialisierung in einem Bereich.

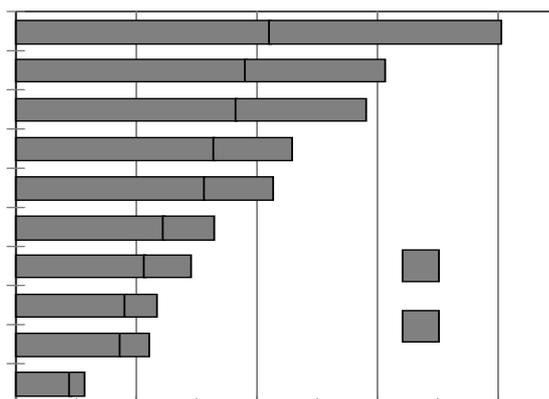
Die erste Generation von Studierenden hat jetzt das Stadium erreicht, in dem Magisterarbeiten geplant und z.T. auch schon geschrieben werden; zum Sommersemester 2000 wird ein Magistranden-Kolloquium eingerichtet. Zugleich ist der Studiengang attraktiv für Doktoranden, die Dissertationen zu jüdischen Themen planen und hier eine umfassende Betreuung, aber auch ein Diskussionsforum im regelmäßig stattfindenden Doktoranden-Kolloquium finden.

Mit seinen gut zweihundert Studierenden ist der Studiengang „Jüdische Studien“, wie auch die Evaluation der Philosophischen Fakultät durch den Wissenschaftsrat ergab, zu einer festen Größe der wissenschaftlichen Arbeit an der Universität Potsdam geworden. Es bestehen Austausch- und Kooperationsprogramme mit vergleichbaren Einrichtungen in Israel, den

USA, Frankreich, Großbritannien und der Russischen Föderation. Für die Zukunft wird es erforderlich sein, den interdisziplinären Charakter des Magisterstudiengangs, etwa durch fächerübergreifende Seminare, weiter zu verstärken, um das Ziel zu erreichen: den Absolventen eine religions-, geschichts-, kultur- und sozialwissenschaftliche Kompetenz in der Darstellung und Beurteilung des Judentums im gesamteuropäischen Kontext mitzugeben und sie für eine berufliche Tätigkeit in diesen Feldern zu qualifizieren.

Joachim Schlör

ü



Die Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte im Jahr 2000

Auch im Jahr 2000 wird die Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte (ZRGG), die sich als ein Ort für den fächerübergreifenden Dialog in Religions-, Geistes- und Kulturwissenschaft versteht, Brücken schlagen zwischen unterschiedlichen Ansätzen und Methoden, Fach- und Wissensgebieten. Unter der Leitung der Herausgeber Prof. Dr. Julius H. Schoeps, Prof. Dr. Joachim H. Knoll sowie PD Dr. Christoph Schulte konnten interessante wissenschaftliche Felder abgesteckt und kompetente Autoren für die Publikationen gewonnen werden.

So wird sich im Heft 1 der Vierteljahrszeitschrift u.a. Julia Iwersen über New Age und Esoterik verbreiten, Olaf Blaschke seinen Standpunkt über die Haltung von katholischer Bevölkerung und Kirche zur „Reichspogromnacht“ darlegen oder Marc A. Krell von der Universität Arizona über die Transzendenz religiöser Grenzen berichten. Neben einer Miscellen von Ulrike Riemer über den letzten fla-

vischen Kaiser Domitian und dessen Rolle bei der Christenverfolgung stehen auch wieder zahlreiche Rezensionen interessanter Bücher aus den entsprechenden Forschungsgebieten zur Verfügung.

Im zweiten Heft, das im April 2000 erscheint, werden zwei Historiker der Potsdamer Universität ihre Forschungsergebnisse über Brandenburger Toleranz sowie die Französische Revolution und Edmund Burke vorstellen und in der Rubrik „Buchbesprechungen“ wird Joachim H. Knoll seine Sicht und Wertung zu Victor Klemperers Buch „So sitz ich denn zwischen allen Stühlen. Tagebücher“ zur Kenntnis bringen.

Während auch das dritte Heft des Jahres 2000 wiederum 4 Themen in einschlägigen Aufsätzen abhandelt und auch kürzere Beiträge in Miscellen vorstellt, wie etwa von Peter Hasenfratz (Bochum) in „Die Seele als Verursachung von Krankheit in traditionellen Gesellschaften“, ist das letzte Heft des Jahres 2000,

das im Oktober vorliegen wird, einem Generalthema gewidmet: Vier Beiträge, die aus den Referaten der im Oktober 1999 in Potsdam statt gefundenen Konferenz „Preußischer Stil. Leitbilder in Staat, Politik und Gesellschaft der wilhelminischen Epoche“ ausgewählt wurden, werden einen Einblick in Diskussion und Ergebnisse dieser interessanten Tagung vermitteln. Darunter auch die Aufsätze von Peter Steinbach (Berlin) „Aufstand des Gewissens – Preußentum und Widerstand“ oder „Preußischer Militarismus – Mythos oder Realität?“ von Michael Salewski (Kiel).

Wir sind überzeugt, unseren Lesern und Interessenten damit auch in diesem Jahr interessante Beiträge anbieten zu können. Seit kurzem haben wir, um die Zugangsmöglichkeit zur ZRGG zu verbessern, den Inhalt des jeweils aktuellen Hefts im Internet eingestellt, daneben besteht auch die Möglichkeit, einen Blick auf das demnächst erscheinende Heft zu werfen oder die Inhaltsverzeichnisse der letzten Jahrgänge gezielt nach Themen oder Autoren zu befragen. [<http://www.uni-potsdam.de/u/mzm/000mzm.htm>]

Thomas Gerber



Alexandr Bejderman

seines Aufenthaltes gab er an der Universität Potsdam ein Seminar zur klassischen jiddischen Literatur. Über seine Eindrücke und Erfahrungen sprach er mit Ingolf Schwan.

Herr Bejderman, wie sahen Ihre Erfahrungen mit deutschen Studenten aus, als Sie im Herbst hier nach Potsdam kamen?

Ich habe bisher kaum Erfahrungen mit deutschen Studenten sammeln können. Vor drei Jahren war ich bereits in Regensburg und hielt dort Vorträge an der Universität, doch eine regelmäßige Arbeit mit Studenten – wie hier – war das nicht. Der Aufenthalt hier in Potsdam war für mich sehr wichtig und sehr interessant, auch wenn es mir mehr Arbeit machte, als mit einem vorbereiteten Vortrag nach Potsdam zu kommen, ihn hier einfach vorzutragen und danach „Leb' wohl“ zu sagen.

Welche neuen Erfahrungen hat Ihnen die Arbeit mit den Studenten des Studiengangs „Jüdische Studien“ gebracht?

Wissen Sie, es gibt einen wesentlichen Unterschied zwischen meiner Arbeit in Odessa und

Als Fellow am Moses Mendelssohn Zentrum

Im Wintersemester 1999/2000 weilte der jiddische Literat Alexandr Bejderman aus Odessa als Fellow am Moses Mendelssohn Zentrum in Potsdam. Während

hier. Dort unterrichte ich Sprache – hier jiddische Literatur. Und wissen sie, es gibt einen sehr wesentlichen Unterschied zwischen der Studienweise. Dort in der Ukraine habe ich immer mit einem gewissen Kurse zu tun – auch wenn ich Literatur unterrichten würde – im Auditorium sitzen Studenten von einem Kurs und ihre Kenntnisse sind vergleichbar. Hier sitzen ganz verschiedene Menschen in einem Seminar zusammen, einige haben sich schon mit der Literatur beschäftigt und sind schon fast Spezialisten und daneben sitzen Studenten, die erst am Anfang ihres Studiums stehen. Seit meinen ersten Treffen mit den Studenten war mir klar, dass es ein anderes Arbeiten als gewohnt sein würde, aber das ist sehr interessant.

Wie sah Ihre Arbeit konkret aus?

Ich habe hier einen Kursus zur jiddischen Literatur gehalten. Ich nahm drei Klassiker der jiddischen Literatur, die mir am meisten nahestehen – Scholem Alejchem, Isaak Leib Percz und Mendele Mocher Sforim – zum Thema. Zuerst machte ich meine Studenten mit meinem Verständnis der jiddischen Literatur und jüdische Geschichte der letzten anderthalb Jahrhunderte bekannt. Danach verständigten wir uns über Referate, ich bat die Studenten in einem Teil des Referats, den Lebensweg und die Bedeutung des Schriftstellers vorzutragen. Den größten Teil ihres Vortrags sollte aber ein einzelnes sehr gut gelesene Stück des Autors einnehmen. Die meisten haben diese Erzählung in deutscher Übersetzung gelesen und das geht, wir lernen keine Sprache sondern Litera-

tur, also war ich zufrieden. Dennoch ziehe ich es vor, jiddische Texte zu analysieren und sie jiddisch zu lesen. Ich habe meinen jungen Kollegen gesagt, dass, wenn sie sich große Mühe geben, das in einer Woche ganz einfach lesen und beherrschen können, doch es gibt – glaube ich – eine mystische Angst vor der Arbeit am fremdsprachigen Text.

Wie verstehen Sie Ihre Aufgabe als Hochschullehrer, wenn Sie sich mit der jiddischen Literatur auseinandersetzen?

Um die jiddische Literatur zu verstehen, muß man sehr viel mehr verstehen, als den Sinn der Wörter – man muß die Menschen hinter diesen Worten sehen. Einer sehr kluger Rabbiner hat einmal gesagt: ein Jude ist Franzose oder Deutscher oder Russe, aber er ist mehr Russe als der wahre Russe und mehr Franzose als der wahre Franzose. Wenn man heute beispielsweise einen deutsche Schriftsteller vom Anfang des 20. Jahrhunderts liest, so wird man sehen, dass seine Version des deutschen Lebens weiterlebt. Der Hauptsinn des Lebens blieb derselbe, sie sind dasselbe Volk. Das russische Leben vom Ende des vorigen Jahrhunderts und das jetzige, das ist ein großer Unterschied. Und dies trifft in weit größerem Umfang auf die Lebenssituation der jüdischen Bevölkerung zu. Heute – so glaube ich – stehen wir kurz davor, dass Verständnis der jiddischen Literatur zu verlieren und wir – ich als Lehrer, die Studenten als Schüler – wir zusammen sind eine letzte Möglichkeit deren Semantik zu bewahren.

Von MMA bis MMZ

Notizen – Veranstaltungen – Bücher

Aus Anlass des 125. Geburtstags Gustav Wynekens ehrt das Moses Mendelssohn Zentrum und das Institut für Pädagogik der Universität Potsdam den Reformpädagogen mit einer Gedenkveranstaltung. Zum Thema „Gustav Wyneken als Reformpädagoge“ wird Prof. Dr. Hanno Schmitt einen Vortrag halten. Die Veranstaltung findet in Potsdam am 17. März im Einstein Forum, Am Neuen Markt 7, statt – Beginn 11.00 Uhr.

Unter dem Titel „*Odessa. Die Stadt und ihr Traum. Eine universale Liebeserklärung aus Berlin*“ erschien Ende letzten Jahres ein Sammel-



ISBN 3-88520-775-3, DM 19,90

band im Elefanten Press Verlag, der sich auf einzigartige Weise der Stadt am Schwarzen Meer zu nähern versucht. Die von Shelly Kupferberg zusammengestellten Beiträge von Juri Ginsburg, Thomas Lackmann und Joachim Schlör zeichnen ein eindrucksvolles Bild, der Stadt die Gegenstand der 13. Jüdischen Kulturtage in Berlin war.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940, Fax: 2809450
e-mail: moses@mmz.uni-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38820 Halberstadt
Telefon: 03941-606710, Fax: -606713
e-mail: mma-halberstadt@t-online.de

Redaktion:
Ingolf Schwan

Dialog erscheint vierteljährlich

Verlag:
Union Aktuell GmbH
Ludwig-Erhard-Straße 7
D – 91052 Erlangen

Bankverbindung: Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00

Anfang April veranstaltet das MMZ in Zusammenarbeit mit der Europäischen Akademie Berlin eine Tagung, die unter dem Titel steht: „*Der Anfang nach dem Ende. Jüdisches Leben im Nachkriegsdeutschland (1945–1952)*“. Vom 2. bis zum 5. April tagt man in der Europäischen Akademie in Berlin und diskutiert mit Zeitzeugen und Wissenschaftlern über die Problematik des Wiederbeginns nach 1945. Neben der Sicht jüdischer Zeitzeugen werden besonders die unterschiedlichen Bedingungen für den Neubeginn in den zwei deutschen Staaten diskutiert.

Informationen über die Tagung können Sie auf den Internet-Seiten des MMZ oder telefonisch unter 0331/2809412 erhalten.

In Zusammenarbeit mit dem Seminar für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft an der FU Berlin, der Stichting Castrum Peregrini und der Wilhelm-Fraenger-Gesellschaft organisiert das MMZ eine Tagung in Potsdam. Unter dem Titel: „*„Verkannte Brüder?“ Stefan George und das deutsch-jüdische Bürgertum zwischen Jahrhundertwende und Emigration*“ tagt man vom 12. bis 14. März im Potsdamer Einstein Forum. Zu den Referenten zählen: Julius H. Schoeps, Jürgen Egyptian, Michael Philipp, Gert Mattenklott, Rainer Kolk, Marita Keilson-Lauritz, Carola Groppe, Johannes Otto Riedner, Ute Oelmann, Richard Faber, Daniel Hoffmann, Manfred Durzak, Geret Luhr, Ulrich Raulff, Elke-Vera Kotowski, Wolfgang Osthoff, Daniel Weidner und Günter C. Behrmann.

Informationen über die Tagung können Sie auf den Internet-Seiten des MMZ oder telefonisch unter 0331/2809420 erhalten.

In den letzten Wochen erschien im Philo Verlag die Ausgabe der Berliner Briefe von Ludwig Börne. Die privaten Briefe, die Börne 1828



ISBN 3-8257-0155-7, DM 34,-

an Jeanette Wohl richtete, geben Einblick in die Gefühlswelt des Schriftstellers. Sie sind aber auch interessante Zeitdokumente, die vom Alltäglichen bis zu detaillierten Beschreibungen der Berliner Kulturszene reichen. Die Ausgabe besorgte unser Mitarbeiter PD Dr. Willi Jasper.

Veranstaltungen der

Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt

im 1. Halbjahr 2000

18. Februar

AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG

„Anbild“ – Studenten der Hochschule Burg Giebichenstein präsentieren ihre Arbeiten zur Thematik der Klaussynagoge

28. Februar

FORTBILDUNGSVERANSTALTUNG

Erkennen und Bestimmen von Judaica

10./11. März

SEMINAR

Gibt es einen Kampf der Kulturen?

23. März

PODIUMSGESPRÄCH

Bildung in Halberstadt – ein Standortfaktor?

28. April

AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG

„Jerusalem – Porträt einer Stadt“

Fotodokumentation von Sonia Gidal

29. April – 9. Mai

ISRAELREISE

Schwerpunkt: Kommunalpolitik in israelischen Städten und Gemeinden

22./23. Mai

KOLLOQUIUM

Konzeption und Gestaltung der Ausstellung „Geschichte der Juden in Preußen“

17. Juni

Sommerfest der MMA

22.–25. Juni

REISSEMINAR

Der Weg ins Zentrum. Die Geschichte der Juden in Deutschland am Beispiel Sachsen-Anhalts

Informationen zu den Veranstaltungen können Sie bei der MMA unter der Telefonnummer 03941-606710 erfragen.



Der Anfang nach dem Ende

Jüdisches Leben im Nachkriegsdeutschland (1945–1952)

Als Jude in Deutschland leben, das war und ist für viele Juden nach dem Holocaust unvorstellbar. Dennoch gibt es sie heute – jüdische Gemeinden in Deutschland. Was bewegte die Frauen und Männer, die eben noch dem schrecklichsten Völkermord in der Geschichte entgangen waren, in das Land der „Täter“ zurückzukehren, sich hier niederzulassen und die fast vernichteten Traditionen ihrer Vorfahren fortzuführen? Über 50 Jahre nach dem Neubeginn luden das Moses Mendelssohn Zentrum und die Europäische Akademie Berlin, unterstützt von der Bundeszentrale für politische Bildung, Zeitzeugen und Wissenschaftler vom 2. bis 4. April nach Berlin ein, um mit ihnen über den Neubeginn zu debattieren. Die Tagung unter dem Titel „Der Anfang nach dem Ende“ in der Europäischen Akademie beschäftigte sich dabei besonders mit der Zeit von 1945 bis 1952, die die einen mit dem Klischee vom „Leben auf gepackten Koffern“ charakterisierten, manche Mitglieder, der 1945/46 wieder gegründeten jüdischen Gemeinden, aber von Anfang an als Neubeginn und sich selbst als „Aufbaugemeinde“ verstanden.

Zu Beginn der Tagung berichteten Arno Hamburger (Nürnberg), Lilli Marx (Düsseldorf), Nathan Milgrom (Berlin) und Arno Lustiger (Frankfurt a.M.) über die Motive ihres Bleibens in Deutschland bzw. über die Gründe für ihre Rückkehr in das Land der Täter. Nathan Milgrom engagierte sich beispielsweise beim Wiederaufbau der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, da er Hitler nicht den posthumen Triumph eines „judenfreien“ Deutschlands gönnen wollte. Lilli Marx, langjährige Herausgeberin der *Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland*, hin-

gegen kam mit ihrem Mann Karl aus der englischen Emigration nach Deutschland zurück, um den überlebenden Juden beizustehen.

Wie schwierig die Situation der jüdischen Überlebenden nach dem Ende der NS-Diktatur war, verdeutlichte Professor Y. Michal Bodemann, Toronto, in seinem einleitenden Vortrag über den Neubeginn jüdischen Lebens in Deutschland nach 1945. Aus Sicht der überlebenden Juden stellte sich die nicht-jüdische Gesellschaft bis circa 1955 als ein „spät-nazistisches Umfeld“ mit einem virulenten Antisemitismus dar. Aufgrund der zeitweiligen internationalen Isolation Deutschlands und den ersten staatlichen Bemühungen um eine Aussöhnung mit jüdischen Überlebenden dominierte in den bundesdeutschen Medien bald die Einstellung „Jetzt sind wir wieder quitt“.

Im Anschluss daran diskutierten mehr als 20 Historiker, Sozial- und Kulturwissenschaftler aus Kanada und Deutschland die Themen „Jüdische Displaced Persons“, „Geschichte jüdischer Gemeinden in West- und Ostdeutschland“, „Deutsche Politik im Spannungsfeld zwischen Antisemitismus und Wiedergutmachung“ sowie „Die Debatte um die Rückkehr nach Deutschland“. In Ergänzung zu den Vorträgen zeigte der Regisseur Joachim Schroeder, München, seinen Dokumentarfilm „Befreit und Vergessen“ zum Leben jüdischer Displaced Persons in Deutschland. Der Journalist Michael S. Cullen, Berlin, nahm in einem Gespräch mit Prof. Dr. Julius H. Schoeps Stellung zur Entstehung und Konzeption des Berliner Mahnmals für die ermordeten Juden Europas.

Fortsetzung Seite 2



EDITORIAL

Der Rechtsradikalismus ist in den neuen Bundesländern zu einem ernststen Problem geworden. Der Brandanschlag auf die Erfurter Synagoge wurde von zwei jungen Männern begangen, die sich der rechten Szene zurechnen und ihre Bekennerschreiben mit „Die Scheiteltträger“ und „Heil Hitler“ unterzeichneten. Die Verfassungsschutzbehörden in Thüringen nehmen den Vorfall ernst, auch deshalb, weil Gewalttaten mit rechtsextremen Hintergrund im vergangenen Jahr deutlich zugenommen haben.

Das MMZ bemüht sich seit Jahren einen Beitrag zur Bekämpfung rechtsradikaler Umtriebe zu leisten. Eine Studie befasste sich 1995 mit der „Einstellung Jugendlicher in Brandenburg zu Juden und zum Staat Israel“, eine andere mit „Antisemitischen Straftätern der Jahre 1993 bis 1995“ (1997). In Vorbereitung ist eine Dokumentation „Schändungen jüdischer Friedhöfe seit 1945“, die so aufbereitet sein wird, dass sie der Vorbereitung einer geplanten Datenbank dienen kann, die flächendeckend antisemitische und rechtsradikale Ereignisse dokumentiert.

Das MMZ und seine Mitarbeiter sind sich bewusst, dass Forschungsarbeiten nicht die Einstellung von Menschen ändern können. Aber ich gehe davon aus, dass wir Politik und Öffentlichkeit durch unsere Ergebnisse sensibilisieren. Dennoch ändert es nichts an der Tatsache, dass ein allgemeiner Informationsmangel vorhanden ist. Keiner weiß heute so recht, welche Projekte mit welchem Erfolg in einer benachbarten Stadt arbeiten. Im MMZ wird deshalb darüber nachgedacht, eine Stelle einzurichten, die die Maßnahmen zur Bekämpfung von Rechtsradikalismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit koordiniert.

Julius H. Schoeps

Verkannte Brüder? – Stefan George und das deutsch-jüdische Bürgertum

Mitte März veranstaltete das Moses Mendelssohn Zentrum in Kooperation mit dem Seminar für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft an der FU Berlin, der Stichting Castrum Peregrini und der Wilhelm-Fraenger-Gesellschaft eine Tagung, die sich mit dem Verhältnis von Stefan George und dem George-Kreis zum deutsch-jüdischen Bürgertum zwischen Jahrhundertwende und Emigration auseinandersetzte. Die Tagung, die vom 12. bis 14. März im Einstein Forum in Potsdam stattfand, wurde zu einem großen Erfolg.

Das große Interesse an der Auseinandersetzung von Stefan George und des George-Kreises mit dem Judentum und dem anschwellenden Antisemitismus ihrer Zeit, mag in ihrer Bedeutung für die deutsche Kunstszene am Anfang des 20. Jahrhunderts begründet sein. Der Dichter Stefan George galt zu seinen Lebzeiten und darüber hinaus als Prophet und Führer eines neuen Kunstverständnisses. Bereits um die Jahrhundertwende fand George einen Kreis von begeisterten Anhängern, die sich ihm, gemäß seinem 1913 verfassten Gedicht „Stern des Bundes“, als Jünger bedingungslos unterordneten. Die Zugehörigkeit zum

geistige Elite mit dem Antisemitismus und den jüdischen Mitgliedern des Kreises auseinandersetzte, war das zentrale Thema der Tagung.

Im Eröffnungsvortrag ging PD Dr. Jürgen Egyptian auf die Haltung Stefan Georges zu Juden und Judentum ein. Aus den überlieferten Positionen Georges läßt sich ableiten, dass seine Haltung zunächst vom Gefühl der Fremdheit geprägt gewesen sei. Er glaubte an eine Wesensverschiedenheit zwischen Juden



Diskussionsrunde im Anschluss des Vortrags von Frau Elke-Vera Kotowski

und Deutschen und pendelte in seiner Einschätzung zwischen zeittypischen Klischees und Anerkennung. Daran anschließend stellte Dr. Michael Philipp den virulenten Antisemitismus einiger Kreismitglieder und Freunde Georges zur Diskussion. In der Haltung der Kreismitglieder zu den jüdischen Freunden entschied sich die Berechtigung des Georgeschen Lebensentwurfs. Und hier versagte der George-Kreis, lediglich ein Nicht-Jude aus dem engeren Kreis hielt zu den jüdischen Freunden: Robert Boehringer.

Nach den Eröffnungsrednern sprachen Prof. Dr. Gert Mattenklott und Prof. Dr. Julius H. Schoeps am Abend über die Spezifik des deutsch-jüdischen Bürgertums am Beginn des 20. Jahrhunderts. Ihnen folgten am Montag die Vorträge von PD Dr. Rainer Kolk, Dr. Marita Keilson-Lauritz, Dr. Carola Groppe, Johannes Otto Riedner, Dr. Richard Farber, PD Dr. Daniel Hoffmann, Prof. Dr. Manfred Durzak, Dr. Geret Luhr und Dr. Ulrich Raulff, die ebenso wie die Referenten des letzten Tages – Elke-Vera Kotowski, Prof. Dr. Wolfgang Osthoff, Daniel Weidner und Prof. Dr. Günter C. Behrmann – hier aus Platzgründen leider nur genannt werden können. Ein Tagungsband mit den Beiträgen aller Referenten ist in Vorbereitung, er wird – so die gegenwärtige Planung – Ende des Jahres erscheinen.

Ingolf Schwan

Fortsetzung von Seite 1

Die inhaltliche Vielfalt der Veranstaltung unterstrich die Komplexität der individuellen und kollektiven Motive, die letztendlich für das Bleiben der jüdischen Überlebenden in Deutschland ausschlaggebend gewesen sein dürften. Trotz des fortgesetzten Antisemitismus in beiden deutschen Staaten und der in der Bundesrepublik nur zögerlich einsetzenden „Wiedergutmachung“ begannen die jüdischen Gemeinden im Laufe der fünfziger Jahre, sich nicht nur als Übergangseinrichtung zu sehen. Das Gefühl des „Lebens auf gepackten Koffern“ existierte im individuellen Bewusstsein vieler Gemeindeglieder jedoch noch lange weiter. Lebhaft und fruchtbare Diskussionen der vorwiegend fachkompetenten Zuhörerschaft im Anschluss an die jeweiligen Vorträge zeigten das Interesse an der vergleichsweise wenig erforschten jüdischen Geschichte in Deutschland nach 1945. Gerade in diesem Zusammenhang versteht sich die Tagung „Der Anfang nach dem Ende“ als Auftakt zu einer dreiteiligen Veranstaltungsreihe. In zwei Folgekonferenzen soll die weitere Entwicklung jüdischen Lebens bis 1989/90 nachgezeichnet werden. Die erste davon ist für 2001 bzw. 2002 vorgesehen und soll die fünfziger und sechziger Jahre behandeln. Als Ergänzung zur Konferenz „Der Anfang nach dem Ende“ sollen die einzelnen Vorträge in absehbarer Zeit in einem Tagungsband veröffentlicht werden. Eine Internet-Präsentation der wichtigsten Ergebnisse der Veranstaltung ist ebenfalls vorgesehen.

Jürgen Zieher

Die Liebe zu den Wissenschaften

In der letzten Ausgabe des „Dialog“ hatten wir über die Pläne der Landesregierung berichtet, entweder das MMZ mit dem Einsteinforum zu fusionieren oder den künftigen Etat erheblich zu kürzen. Diese Pläne sind vorerst vom Tisch und somit, um den wiedererstandenen Mendelssohn zu zitieren, ist „die Liebe zu den Wissenschaften bei uns nicht erkaltet“. Auch von Kürzungen blieb das Zentrum weitgehend verschont, so wurden für die Haushaltsjahre 2000 und 2001 Zuwendungen in Höhe des Etats von 1999 in Aussicht gestellt. Angesichts der angespannten Finanzlage des Landes muß aber davon ausgehen, dass es sich nur um ein kurzes Atemholen handelt. Zwar kann man die gegenwärtige Situation sicher nicht als ideal bezeichnen, doch ist ein Weiterarbeiten des Zentrums unter diesen Bedingungen möglich. Inwieweit sich die Forschung und Lehre unter einem dauernden Sparzwang weiterentwickeln kann, bleibt abzuwarten.



Eröffnungsempfang im Einstein Forum

„Bund“ galt ihnen als besonderes Privileg, da sie sich als geistige Elite eines „wahren Deutschlands“ verstanden. Wie sich diese

anbild – Ausstellung von Studenten der Kunsthochschule Burg Giebichenstein

Anfang des Jahres war die Mendelssohn Akademie in Halberstadt Ausstellungsstätte der Arbeiten von Una H. Moehrke und angehender Künstler der Kunsthochschule Burg Giebichenstein. Neben Bildern und Zeichnungen wurden Collagen und plastischen Arbeiten ausgestellt, die sich mit dem Ort der Ausstellung auseinandersetzten – eine Klanginstallation setzte akustische Akzente.



Sascha René Bähre bei der Installation seiner „Balance“

Die Studenten, die sich eine Woche lang in der Akademie aufgehalten hatten, um Impressionen und Eindrücke zu sammeln, formten in den ausgestellten Arbeiten ihre Ideen und Gefühle, die sie mit Judentum, jüdisches Leben und jüdischer Kultur verbanden. Dass dabei der Ausstellungsort, das Rabbinerseminar im Halberstädter Rosenwinkel, in den wenigen Tagen ihres Aufenthalts eine Modifikation ihrer Vorstellungen bewirkte, mag daran gelegen haben, dass „das Haus auf ganz eigene Art ein Lehrhaus geworden ist“, wie es Jutta Dick zur Begrüßung formulierte – auf alle Fälle war es eine Erfahrung, die sie nicht missen wollten.

Die Moses Mendelssohn Akademie
lädt Freunde und Förderer am
17. Juni 2000 zum

SOMMERFEST in Hof und Garten

nach Halberstadt in den
Rosenwinkel 18 ein. Das Fest soll
um 18.00 Uhr beginnen.

Am Eröffnungsabend, den 18. Februar, zeigten die Studenten dann in Performance-Aktionen, wie sie ihre Annäherung an das Thema Judentum empfunden und verstanden hatten. So spiegelte der Balanceakt von Sascha René Bähre den ständigen Prozess von Verstehen und Missverstehen wider, den sie angesichts der fremden Welt des Judentums oft durchlaufen haben. Welche kreativen Einflüsse die jungen Studenten aus ihrer Beschäftigung mit der jüdischen Kunst zogen, zeigte Pia Härder in ihrer Aktion. Sie hatte das architektonische Motiv des Sechspasses aufgenommen und es aus seiner ornamentalen Funktion gelöst, indem sie es in die Form eines Kleides überführte.

Für die Studenten war dieser Abend ein besonderer Höhepunkt. Die Besucher konnten nun ihre Arbeit der letzten Wochen begutachten. Von der Atmosphäre der eigenartigen Symbiose der ausgestellten Kunstwerke mit den altehrwürdigen Räumen des Rabbinerseminars im Rosenwinkel blieb kaum jemand beim Rundgang durch die Ausstellung unberührt. Mit Neugier betrachteten sie die wieder hergerichteten Räume, die kahl wirkende Synagoge und die Kunst der Studenten, die diesen Räumen bis zum 17. März ihren Stempel aufdrücken sollten.

Dem Eindruck der künstlerischen Werke mußte dann auch das Eröffnungsprotokoll Tribut zollen. So kürzte der Eröffnungsrédner Wolfgang Winckler seinen Vortrag mit kurzen, frei gesprochenen Worten ab und überließ die Zuhörer den visuellen und akustischen Eindrücken der Ausstellung.

Aber es wurde in Halberstadt nicht nur Kunst ausgestellt, sondern auch Forschungsarbeit geleistet. Im Projekt „Umsetzung I“ wurde die Arbeit mit einem Raum und in einem Raum thematisiert. Das Forschungsprojekt stellte sich dabei die Aufgabe, durch künstlerische Installationen in unbekanntem, öffentlichen Räumen neue Wahrnehmungsformen auszuloten. Ein zentraler Punkt des Projekts war dabei das Gespräch mit den Menschen, die in diesen neugestalteten Räumen arbeiten und durch deren Reaktionen die künstlerischen Arbeiten in einen sozialen Bezug gestellt wurden. So wurden unversehens aus einfachen Feuerwehrleuten und Angestellten Probanden einer wissenschaftlichen Untersuchung, die zur fortgeschrittenen Stunde über ihre Empfindungen und Reaktionen zu den ausgestellten Objekten Rede und Antwort stehen mußten.

J. M.

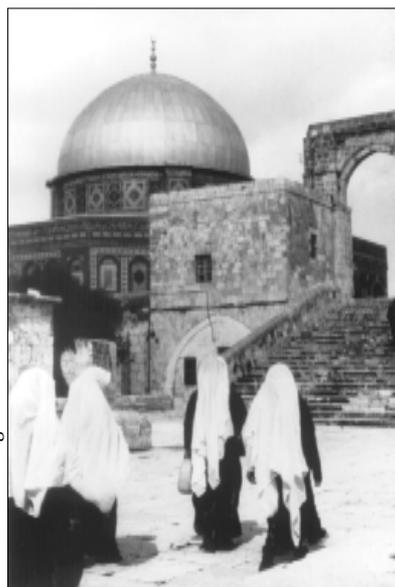
Jerusalem – Porträt einer Stadt

Eine Fotodokumentation von Sonia Gidal

Knapp einen Monat später als ursprünglich geplant, öffnet am Sonntag, den 21. Mai, die Fotoausstellung „Jerusalem – Porträt einer Stadt“ in der Moses Mendelssohn Akademie im Rosenwinkel 18 ihre Türen. Zur Ausstellungseröffnung um 16.00 Uhr lädt die Mendelssohn Akademie herzlich ein.

Die Fotografien, die Ende der achtziger Jahre entstanden, zeichnen ein sehr lebendiges Bild dieser alten und ewig jungen Stadt, die am Schnittpunkt so vieler Kulturen liegt. Viele Völkerschaften lebten und leben in Jerusalem, sie brachten ihre Traditionen und Bräuche mit und schufen so ein einzigartiges Kulturgemenge. Man geht durch die Gassen der Altstadt, begegnet frommen Juden, christlichen Würdenträgern, muslimischen Frauen auf dem Weg zur Moschee, nimmt an Festen und Zeremonien teil und gewinnt nebenbei einen Einblick in das moderne Leben des westlich geprägten Teils der Stadt.

JERUSALEM – PORTRÄT EINER STADT
Eine Ausstellung in der Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt



Die Ausstellung mit ca. 160 Arbeiten von Sonia Gidal war seit 1990 bereits in einigen Städten Deutschlands und der Schweiz zu sehen. Die Schirmherrschaft über die Ausstellung hatte Teddy Kollek, der langjährige Bürgermeister von Jerusalem, übernommen.

Moses Mendelssohn Akademie
Internationale Begegnungsstätte
Halberstadt

Rosenwinkel 18
38805 Halberstadt

Telefon: 03941-606710
Fax: 03941-606713

Gustav Wyneken 1875–1964

Zum 125. Geburtstag des Reformpädagogen Gustav Wyneken luden das Moses Mendelssohn Zentrum und das Institut für Pädagogik am 17. März ins Einstein Forum zu einem Festvortrag. Auf der Veranstaltung, die von Frau Erika Panter initiiert und wesentlich getragen wurde, verstand es Professor



Prof. Dr. Hanno Schmitt bei seinem Vortrag

Hanno Schmitt in seiner Rede, einen Abriss des Lebenswerks der widersprüchlichen Persönlichkeit Gustav Wynekens zu geben.

Wyneken, 1875 als Sohn eines Pfarrers in Stade geboren, war als Lehrer in den von Hermann Lietz gegründeten Landerziehungsheimen Ilsenburg und Haubinda tätig und gründete später gemeinsam mit Paul Geheeb die Freie Schulgemeinde Wickersdorf im Thüringer Wald. Die Schulgründung war so erfolgreich, dass sie bis zum Ende der DDR bestand. Der dort eingeführte Epochenunterricht ist in alternativen Schulformen heute weit verbreitet. Wynekens Bemühen, den Gedanken der Kameradschaft zwischen Lehrer und Schüler in die Schule zu tragen, schuf die Basis für die heutige Form der Schüler-Mitverantwortung. Soziales Lernen und ein

kameradschaftliches Verhältnis zu den Lehrern sollten den Schulalltag prägen. 1910 mußte Gustav Wyneken auf Drängen der Meininger Regierung, die sein Verhältnis zu den Schülern nicht länger tolerieren konnte, die Schulleitung niederlegen. Er widmete sich fortan der Jugendbewegung. Sein Credo lautete „die Jugend hat ihr Eigenrecht“. In dem von ihm verfassten Aufruf zum 1. Freideutschen Jugendtag 1923 heißt es: „Die Jugend, bisher nur ein Anhängsel der alten Generation, ... beginnt sich auf sich selbst zu besinnen.“ In seinen Schriften forderte er deshalb unablässig, die Jugend als eigenständigen Lebensbereich wahrzunehmen und sie nicht nach den Maßstäben der Erwachsenenwelt zu richten.

Der überaus interessante Vortrag von Prof. Dr. Schmitt soll in eine der nächsten Nummern der ZRGG aufgenommen werden.

Ingolf Schwan

Nachbarschaftsprobleme und Konfliktlösungsstrategien im Nahen Osten

Seminar mit Professor Abraham Ashkenasi am MMZ

Der Fachbereich Jüdische Studien, den die Universität Potsdam und das Moses Mendelssohn Zentrum gemeinschaftlich tragen, hat seit seiner Einrichtung im Jahre 1994 immer mehr Kommilitonen aus dem In- und Ausland angezogen. Da ist es nur logisch, dass mit der wachsenden Zahl der Studierenden auch die Erwartungen an ein breites und differenziertes Veranstaltungsprogramm steigen. Schwer vorstellbar wäre letzteres ohne Bezüge zum modernen Staat Israel.

Über die israelischen Erfolge in der Wirtschaft, Integrationspolitik, Bildung und Kunst wurde zum 50-Jahres-Jubiläum 1998 eindrucksvoll und ausführlich berichtet. Doch der Werdegang Israels war von Anfang an auch mit zahlreichen Spannungen nach innen und außen beladen – der Dauerkonflikt mit den Palästinensern steht dabei an vorderster Stelle.

Israel und seine Nachbarn waren Gegenstand eines Hauptseminars im Wintersemester 1999/2000, das der deutsch-amerikanische Professor Abraham Ashkenasi als Fellow am Mendelssohn Zentrum für politisch und sozialwissenschaftlich interessierte Studenten durchführte. Ashkenasi ist in der akademischen Landschaft kein Unbekannter, lehrte von 1971 an bis zur Pensionierung fast ohne Unterbrechungen Internationale Politik und Konfliktforschung an der Freien Universität Berlin. Dabei hat sich der 1934 in New York geborene Wissenschaftler auf

ausgewählte ethnische Konflikte spezialisiert. Forschungsreisen und Exkursionen führten ihn und seine Studenten nach Ägypten, Israel, Jordanien und den Libanon, aber auch nach Zypern, Pakistan und Kroatien.

Bei seiner Arbeit ist der in New York und Berlin beheimatete Politologe immer wieder mit dem Elend und der Perspektivlosigkeit großer Flüchtlingsströme konfrontiert worden. Das nährte seine Skepsis gegenüber Politikern und „Krisenmanagern“, die bei re-

wartet haben – und gerieten nun unversehens in lange und lebhaft Diskussionen über die Rolle der Frauen in Europa und im Orient, über die regionsspezifische Bedeutung von Ehre, Treue, Korruption, über ethnischen Stolz und über die Wandelbarkeiten persönlicher Identität. Zahlreiche Fragen blieben da nur kurz beantwortet, und über die friedenspolitischen wie auch ökonomischen Perspektiven im Nahen Osten schien es am Ende fast mehr Meinungen als Teilnehmer zu geben.

Nicht zufällig unterscheiden sich Seminare ja – glücklicherweise! – von Vorlesungen.

Der Frieden in Nahost und die internationale Konfliktforschung bekommen nur wenige Verschnaufpausen.

Potsdam war für Professor Ashkenasi nur eine kurze Zwischenstation: Neben weiteren Verpflichtungen an der Freien Universität Berlin will er sich in Bälde am Aufbau eines innovativen Studienganges an der University of Portland (Maine) beteiligen, der sich insbesondere mit Problemen sozialer Aggressivität und politischer Psychologie auseinander setzen will. Ein Ansatz, der auch bei den Potsdamer Studenten auf großes Interesse stößt, die hoffen, Professor Ashkenasi irgendwann wieder einmal im Moses Mendelssohn Zentrum zu sehen und dann über seine neuen Erkenntnisse aus der Portlander Konfliktforschung zu debattieren.

Olaf Glöckner



Professor Ashkenasi im Kreis seiner Studenten im Moses Mendelssohn Zentrum

gionalen und überregionalen Konfliktlösungen allein auf eine „intelligent gemachte“, „vernünftige“ Diplomatie setzen. Mehr als andere analysiert er die Ursachen für ethnische Spannungen unter dem Blickwinkel spezifischer Mentalitäten, religiöser Überzeugungen, familiärer Strukturen und traditioneller Wertmaßstäbe in den jeweiligen Volksgruppen, aber auch in Hinsicht auf regionale Asymmetrien und die Beziehungen der Geschlechter in den einzelnen Gesellschaften und Kulturen. Der israelisch-palästinensische Konflikt macht da für ihn keine Ausnahme. Manche der Studenten mögen im Seminar auf zeithistorische Abrisse und politische Biographien von Rabin, Perez oder Arafat, auf Vertragsanalysen und Parteiprogramme ge-

Vos iz a Jiddicum?

„Jiddicum“ – mit diesem Namen steht das Jiddische quasi Seite an Seite mit: Latinum, Graecum, Hebraicum, Sanskriticum. Dies ist gewiss ehrwürdig. Es hat jedoch den Nachteil, dass das Jiddische damit in eine Reihe gestellt wird mit Sprachen, die nicht mehr gesprochen und daher gemeinhin als „tot“ bezeichnet werden. Jiddisch dagegen ist, einem vielzitierten jiddischen Satz zufolge, eine Sprache, die gesprochen, ja, die auf der Zunge zergehen will: yidish iz a shprakh vos redt zikh!

Ich gestehe, dass ich mich zuerst einmal mit diesem Namen anfreundete, ihn mehrfach aussprechen, übersetzen mußte und möglichst von allen Seiten betrachten wollte. Er wirkte auf mich gleichsam wie ein shabes-kleyd, welches man nicht am Sabbat, sondern am Sonntag trägt – also wie etwas, was nicht zusammenpassen will (etwas Jiddisches, was lateinisch endet – oy vey!). Ich teilte diesen Eindruck einer jiddischsprachigen Freundin mit, die das Bild vom Kleid aufnahm und mit dem folgenden Sprichwort sogleich weitersponn, welches man zu sagen pflegt, wenn jemand unpassend, unschicklich gekleidet ist: „der mitvokh iz bay ir lenger funem donershtik!“ (wörtlich: der Mittwoch ist bei ihr länger als der Donnerstag), was etwa so viel bedeutet wie: der Unterrock sieht unter ihrem Kleid hervor.

Kann es überhaupt ein „Jiddicum“ geben? Gewiss nicht, wenn darunter ein Curriculum verstanden wird, welches auf den Erwerb kommunikativer Kompetenz verzichtet und sich allein – dem Beispiel des Latinums folgend – auf das Studium seines Formenbestandes, auf das Lesen und Verstehen verschiedener Textsorten beschränkte. Denn dies ginge an der eigentlichen Bestimmung des Jiddischen – gesprochen zu werden – vorbei. In Gesprächen mit Historikern, Linguisten, Germanisten und Slavisten wurde mir zwar deutlich, dass das Interesse an jüdischen Themen gegenwärtig zunimmt. Deutlich wurde aber auch, dass man den Erwerb aktiver Sprachkompetenz in einer jüdischen Sprache – wie z.B. im Jiddischen – dabei nicht für unabdingbar hält. Insbesondere für die Germanistik gilt, dass ein Satz wie „ikh lern zikh yidish“ – vor allem, wenn man ihn hören oder gar selbst in den Mund nehmen muß – als Zumutung oder Ärgernis empfunden wird, zumal man die darin enthaltene Lehnübersetzung aus dem Russischen nicht erkennt.



Jiddisch-Lehrerin an der Universität Potsdam – Cornelia Martyn

Man tut ihn kurzerhand als „falsches Deutsch“ ab. Nun macht sich aber gerade angesichts solchen Unverständnisses das Vorteilhafte einer Bezeichnung wie „Jiddicum“ bemerkbar – denn mit der lateinischen Endung erhält das Jiddische auch das Siegel der Respektabilität. Die Bezeichnung würde also helfen können, dem Jiddischen einen Ort an der Universität zu sichern.

Und was die auf den ersten Blick unpassende äußere Gestalt des Wortes betrifft? Auch hier lassen sich die Einwände nach kurzem Überlegen ausräumen. Denn in seiner etwa 1000jährigen Geschichte hat das Jiddische die unterschiedlichsten sprachlichen Elemente freudig aufgenommen, sie zu einem organischen Ganzen verschmolzen und sich zu eigen gemacht. Es hat z.B. französische Pluralsuffixe an deutsche Stämme gehängt oder hebräische und slawische Wörter mit deutschen Prä- und Suffixen versehen. In dieser Perspektive erscheint der Name „Jiddicum“ geradezu logisch oder sogar als genuin jiddisch, da in ihm die Prinzipien der Wortbildung und der Interferenz erkennbar sind, die das Jiddische immer schon ausgezeichnet haben. Mit anderen Worten: der Name passt, indem er nicht passt. Meiner Voraussage nach wird er zwar ein „Uni-kum“ – d.h. auf den universitären Bereich beschränkt – bleiben, aber aus linguistischer oder gar sprachästhetischer Sicht ist gegen „Jiddicum“ schließlich nichts mehr einzuwenden.

Cornelia Martyn

Ein neuer Zeitschriftenleseraum in der Bibliothek

Die wachsende Zahl der Studenten der Jüdischen Studien an der Universität Potsdam macht die Bibliothek des MMZ zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel. Auch Studentinnen und Studenten angrenzender Fachbe-

reiche nutzen inzwischen die Bestände unserer Bibliothek. Nicht zuletzt durch die bei uns aufgestellten Semesterapparate und die im Hause stattfindenden Seminare und Kolloquien ist die Bibliothek nicht nur zum Arbeitsort, sondern auch zu einem Kommunikationsort geworden.

Um sowohl der von Semester zu Semester stärker werdenden Nutzung Rechnung zu tragen als auch die knapper werdende Stellfläche zu erweitern, wurden die bis dato leerstehenden Büroräume über der Bibliothek angemietet und mit viel Eigeninitiative hergerichtet. Regale und Zeitungshalter wurden aufgestellt, Lampen montiert, Möbel gerückt und neue Stühle angeschafft. Der erste Raum beherbergt nun die Zeitschriftensammlung des Moses Mendelssohn Zentrums. Neben den 50 laufend gehaltenen Zeitschriften (eine Liste ist auf den Internet-Seiten des MMZ unter der Bibliothek zu finden) fand hier auch der Readerprinter mit den zahlreichen Microfiche-Zeitschriften-Ausgaben einen neuen Platz. Noch ist der Arbeitsplatz für die Nutzer knapp bemessen, doch soll sich die Situation bereits in den nächsten Wochen ent-

scheidend bessern, wenn zu den neuen Stühlen die Tische kommen. Dann verfügen wir neben dem Readerprinter und einem PC für die OPAC-Recherche über zwei bis drei zusätzliche Arbeitsplätze.

In absehbarer Zukunft sollen auch die beiden restlichen Räume für die Bibliothek nutzbar gemacht werden. Hier sollen neuerworbene Bestände gesichtet und aufgearbeitet werden, damit sie den Bibliotheksnutzern zur Verfügung gestellt werden können.

Bibliothek



Der erste Nutzer des neuen Zeitschriftenleseraums

Bibliothek des MMZ

Ansprechpartnerinnen:

Dipl. Bibl. Ursula Wallmeier
Dipl. Bibl. Karin Bürger

Öffnungszeiten:

Mo 13.00–17.00 Uhr
Do 10.00–14.00 Uhr
sowie nach Vereinbarung

Telefon: 0331-2809415

Von MMA bis MMZ

Notizen – Veranstaltungen – Bücher

In der Reihe „*Studien zur Geistesgeschichte*“, die vom Moses Mendelssohn Zentrum herausgegeben und vom Philo-Verlag betreut wird, erschien im vergangenen Monat der 26. Band. „*Sinn und Leid*“, dass 1964 Max Brod in seinem Nachruf auf Felix Weltsch als dessen „Hauptwerk“ angekündigt hatte, liegt nun erstmals der Öffentlichkeit vor. Weltsch fragte darin nach dem Ursprung der Sinnfrage und nach der Konfrontation mit der Sinnlosigkeit. Was ist der Sinn von Sinn? Die Edition wurde von Manfred Voigts bearbeitet und mit einer Einleitung versehen.



ISBN 3-8257-0067-4, DM 48,-

Ebenfalls in dieser Reihe erschien im April der Band „*Der ewige Judenhaß. Christlicher Antijudaismus – Deutschnationale Judenfeindlichkeit – Rassistischer Antisemitismus*“ (Band 12), herausgegeben von Christina von Braun und Ludger Heid, in einer verbesserten Neuauflage.

ISBN 3-8257-0149-2, DM 38,-

IMPRESSUM

Herausgeber:

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam

Telefon: 0331-280940, Fax: 2809450
e-mail: moses@mmz.uni-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18

D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710, Fax: -606713
e-mail: mma-halberstadt@t-online.de

Redaktion:
Ingolf Schwan

Dialog erscheint vierteljährlich

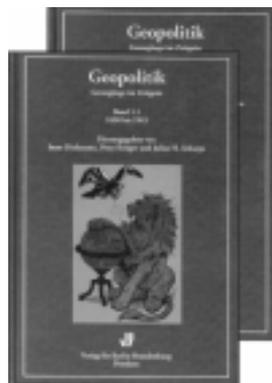
Verlag:
Union Aktuell GmbH
Ludwig-Erhard-Straße 7
D – 91052 Erlangen

Bankverbindung: Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00

Die Gesellschaft für Geistesgeschichte wird ihre diesjährige Tagung in Königs Wusterhausen durchführen. Die traditionell am letzten Oktoberwochenende (26. bis 28. Oktober) stattfindende Konferenz wird sich dieses Jahr mit dem Soldatenkönig beschäftigen. Unter dem Titel „Der Soldatenkönig. Friedrich Wilhelm I. in seiner Zeit“ stellen unter anderem Gerd Heinrich, Hans J. Hillerbrand, Peter-Michael Hahn, Klaus Maletke und Thomas Stamm-Kuhlmann ihre Forschungsergebnisse zur Diskussion.

Das Programm der Veranstaltung wird in den nächsten Tagen auf den Internet-Seiten des MMZ eingestellt. Anfragen zur Tagung bzw. Anmeldungen richten Sie bitte an Dr. Thomas Gerber, Tel.: 0331/977-1739 und e-mail: tgerber@rz.uni-potsdam.de

Anfang des Jahres erschien im Verlag für Berlin-Brandenburg in der Reihe „Neue Beiträge zur Geistesgeschichte“ der Tagungsband der 49. und 50. Jahrestagung der Gesellschaft für Geistesgeschichte, die den Strömungen der Geopolitik nachspürten. „*Geopolitik. Grenzgänge im Zeitgeist*“ lautet der Titel des zweibändigen Werkes, das von Irene Diekmann, Peter Krüger und Julius H. Schoeps herausgegeben wurde und im ersten Band die Zeit zwischen 1890 und 1945 und im zweiten die Zeit bis heute thematisiert.



ISBN 3-932981-68-5, DM 89,-

Unser Mitarbeiter, der Kulturwissenschaftler Dr. Willi Jasper, wurde Anfang des Jahres aufgrund „hervorragender Leistungen in Forschung und Lehre“ zum außerplanmäßigen Professor an der Universität Potsdam ernannt. Prof. Dr. Jasper ist seit 1997 wissenschaftlicher Mitarbeiter des MMZ und innerhalb des Studiengangs „Jüdische Studien“ für den Bereich deutsch-jüdische Literaturgeschichte verantwortlich. Zuletzt veröffentlichte er unter anderem die Studie „Ein neues Judentum in Deutschland? Fremd- und Eigenbilder der russisch-jüdischen Einwanderer“ (Mitherausgeber 1999) und Ludwig Börnes ‚Berliner Briefe‘ (2000).

Die Studenten des Studiengangs „Jüdische Studien“ veranstalten, wie bereits im vergangenen Jahr, ihr Semesterabschlussfest am Moses Mendelssohn Zentrum. Dazu laden sie Freunde und Förderer am Donnerstag, den 6. Juli, ab 19.00 Uhr in den Hof des MMZ – Am Neuen Markt 8. Es wird Speisen und Getränke geben, an Musik und einem Programm wird noch gearbeitet.

MENDELSSOHN-KOLLOQUIUM

Mendelssohn in seiner Epoche

Das Mendelssohn Kolloquium ist ein interdisziplinäres wissenschaftliches Kolloquium zu Fachthemen und Methodenfragen im Bereich der Jüdischen Studien.

17. April 2000

Prof. Dr. Willi Jasper (Potsdam)
Lessing und Mendelssohn. Mythos und Realität der deutsch-jüdischen Aufklärung

GEMEINSCHAFTSVERANSTALTUNG MIT DEM EINSTEIN FORUM
4. Mai 2000 (Donnerstag !!, Beginn 19.00 Uhr)
Prof. Dr. Moshe Pelli (Orlando)
Literature of the Haskalah (Enlightenment) in the late 18th Century

29. Mai 2000

Prof. Dr. Christoph Menke (Potsdam)
Selbstreflexion des Machens: das Subjekt im ästhetischen Diskurs des achtzehnten Jahrhunderts

5. Juni 2000

Dr. Ingeborg Nordmann (Frankfurt a.M.)
Lessing im Werk von Hannah Arendt

19. Juni 2000

Prof. Dr. Günther Lottes (Potsdam)
Die Ästhetik von Alterität und Identität im Juden-Diskurs der europäischen Aufklärung

03. Juli 2000

Prof. Dr. Klaus Briegleb (Hamburg)
Nathan von Jerusalem und Barnabas von Malta

Die Veranstaltungen beginnen jeweils um 17 Uhr in den Räumen des Moses Mendelssohn Zentrums am Neuen Markt 8.



Berend Lehmann-Museum in Halberstadt Jüdische Geschichte und Kultur im Mikwenhaus

Für den Sommer 2001 ist in der Halberstädter Bakenstraße die Eröffnung des Berend Lehmann-Museums geplant. Das Museum, das sich mit der deutsch-jüdischen Geschichte und Kultur beschäftigen wird und neben der Region Sachsen-Anhalt auch einen Arbeitsschwerpunkt auf die Geschichte und Kultur der Juden in ganz Preußen setzen soll, erhält den Namen Berend Lehmann.



Noch braucht man Phantasie, um sich hier das Berend Lehmann-Museum vorzustellen

Der Halberstädter Hoffaktor Berend Lehmann oder Issachar Baermann-ben-Jehuda ha-Levi, wie sein hebräischer Name lautet, war nicht nur ein erfolgreicher Unternehmer sondern auch ein Förderer des jüdisch-religiösen Lebens. So stiftete er um 1700 die „Klaus“ im Rosenwinkel als Stätte jüdischer Gelehrsamkeit, wo ein Wohn- und Studierhaus für drei jüdische Gelehrte mit einer eigenen Synagoge und Bibliothek entstand. Die 1713 eingeweihte Gemeindegemeinde auf dem Areal, das von Bakenstraße und Judenstraße umfaßt wird, war ebenfalls eine Stiftung von Berend Lehmann. 1938 mußte die jüdische Gemeinde selbst den Abriss der Synagoge betreiben, die als eine der schönsten Barocksynagogen galt. Fast wäre auch vom Lehmannschen Palais nichts übrig geblieben. Das kleine Barockpalais in der Judenstraße überdauerte den Nationalsozialismus, fiel 1986 aber den flächendeckenden Abrissen von historischen Baubestand in der Halber-

städter Unterstadt durch die DDR-Regierung zum Opfer. Einzig das steinerne Portal blieb erhalten. Zur Erinnerung an Berend Lehmann wurde es vor einiger Zeit an seinem ursprünglichen Standort aufgestellt.

Das Berend Lehmann-Museum wird ein Teil der Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt werden. Der Komplex der Akademie umfaßt neben dem Rabbinerseminar, das Kantorhaus und die Gemeindegemeinde. Dieses Gebäudeensemble, das in Sachsen-Anhalt einmalig ist, wird die Grundlage bilden für eine Kombination von pädagogischer und musealer Arbeit, um „vor Ort“ die Grundlagen des Judentums und Aspekte der deutsch-jüdischen Beziehungsgeschichte zu vermitteln.

Das zukünftige Museum wird im Mikwenhaus untergebracht, einem Fachwerkhaus aus dem 17. Jahrhundert, das zur Zeit in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege restauriert wird, dabei werden die architektonischen Strukturen wieder hergestellt, eine Rekonstruktion der Innenausstattung ist jedoch nicht vorgesehen.

Mit den Restaurierungsarbeiten der Mikwe und des Kantorhauses wurde Anfang des Jahres begonnen. Die Finanzierung erfolgt mit Modellstadtmitteln der Stadt Halberstadt und Fördermitteln der Deutschen Bundesstiftung Umwelt. Vorgesehen ist, dass in der restaurierten Mikwe das Museum mit einer kombinierten Dauer-/Wechselausstellung auf einer Fläche von ca. 450 m² untergebracht wird. Für die Eröffnung im Herbst 2001 ist eine Eröffnungsausstellung zum Thema „Juden in Preußen“ geplant.

Ansprechpartner: Jutta Dick, Geschäftsführerin der MMA, Rosenwinkel 18, 38820 Halberstadt, Tel.: 03941/606710

EDITORIAL

Rechtsradikalismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus. Wir alle sind beunruhigt. Kein Tag, an dem nicht irgendein Vorfall in den Zeitungen zu lesen ist. Schwarzafrikaner werden auf der Straße angepöbelt, Obdachlose verprügelt, Ausflügler von sogenannten Skinheads attackiert und jüdische Friedhöfe geschändet. Es ist höchste Zeit, dass Maßnahmen getroffen werden. Das Land Brandenburg hat jetzt mit der Schaffung eines Landespräventionsrates „Sicherheitsoffensive Brandenburg“ reagiert. Die von der Landesregierung angestoßene Initiative möchte die vielfältigen Bemühungen zur Kriminalprävention vernetzen und eigene Vorschläge entwickeln. Bei dieser Initiative arbeiten nicht nur Polizei und Justiz sondern auch Schulen und Sozialeinrichtungen zusammen.

Angesichts der zunehmenden Tendenz in der Bevölkerung, rechte Gewalt als Alltagsübel hinzunehmen, ist es nur zu begrüßen, dass die Politik jetzt deutlich Stellung bezieht und mit einer neuen Initiative dieser Entwicklung entgegenwirkt. Ebenso wichtig ist es aber auch, dass die Auseinandersetzung mit rassistisch motivierter Gewalt zu einem dauernden Thema in Politik und Gesellschaft wird.

Das Moses Mendelssohn Zentrum wird sich an dieser Initiative mit beteiligen, da auch wir meinen, dass etwas getan werden muß. Wir wissen, dass es notwendig ist, das Sicherheitsgefühl in der Bevölkerung zu stärken. Wir wissen aber auch, dass repressive Maßnahmen alleine nicht ausreichen. Wollen wir wirklich etwas erreichen, dann müssen wir die Ursachen von Kriminalität, Gewalt, Extremismus und andere bedrohliche Fehlentwicklungen analysieren – nur so kann wirklich etwas erreicht werden.

Julius H. Schoeps

Geschändete jüdische Friedhöfe in Deutschland 1945–1999

Eine Dokumentation von Adolf Diamant zur Kontinuität einer Straftat

Die Schändung jüdischer Friedhöfe stellt unter den kriminellen Straftaten ein

besonderes Phänomen dar, das von den Medien meist nur als Indikator für das Wiederaufleben von nationalsozialistischen Gedanken gut angeführt wird, deren Auswirkungen auf die betroffenen jüdischen Gemeinden aber von ihnen kaum wahrgenommen werden. Die meisten dieser Fälle bleiben unaufgeklärt, die Täter werden nicht ermittelt und das Verfahren irgendwann eingestellt. Auch deshalb kann man über die Motive nur spekulieren. Anhand der antisemitischen und nationalsozialistischen Symbole und Parolen kann man aber sicher schließen, dass rechtsradikale Hintergründe bei den Straftätern überwiegen.

Wie hoch selbst die „offizielle“ Zahl der Entweihungen jüdischer Grabstätten in Deutschland ist, verdeutlicht eine Dokumentation, die gegenwärtig am Moses Mendelssohn Zentrum vorbereitet wird. Über den Zeitraum von 54 Jahren, von Mai 1945 bis Dezember 1999, dokumentierte der Ver-



Auch der Potsdamer Friedhof wurde in der Vergangenheit geschändet

fasser, Adolf Diamant, Übergriffe auf jüdische Friedhöfe. Dabei richtet sich sein Blick auf den gesamtdeutschen Raum, den er auch für die Zeit vor 1989 abdeckt. Seine Zusammenstellung kommt für diese Zeit auf eine Zahl von 982 nachgewiesenen Schändungen, wobei darüber hinaus noch von einer erheblichen Dunkelziffer ausgegangen werden kann.

Besonders aufschlussreich werden die Daten, wenn man einzelne Jahrzehnte miteinander vergleicht bzw. die Jahre in einen Kontext zur historischen Entwicklung der Bundesrepublik bringt. Für das Jahr 1978 stellt Julius H. Schoeps in seinem Nachwort exemplarisch fest: „Die Filmserie ‚Holocaust‘ ... führte bei ihrer Erstausstrahlung im Jahre 1978 zu einem Aufklärungsboom auf dem Buchmarkt, in Zeitschriften und Diskussionsforen, aber auch zu einer deutlich erkennbar gestiegenen Zahl von Übergriffen gegen jüdische Einrichtungen. So kann nachgewiesen werden, daß in diesem Jahr die Zahl der Schändungen jüdischer Friedhöfe stark anstieg.“ In

Zahlen heißt das, dass für dieses Jahr die Studie 33 Schändungen verzeichnet, das Vorjahr 24, das folgende Jahr „nur“ 15 aufweist.

Für die Erhebung der Daten stützte sich Diamant hauptsächlich auf die Jahresberichte des Bundesministeriums des Innern sowie auf Meldungen überregionaler und regionaler Zeitungen. Daneben flossen Mitteilungen der Friedhofsämter und privater Augenzeugen ein. Die Studie kann trotz dieser Quellenvielfalt keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Für das Gebiet der neuen Bundesländer fehlt vor 1989 eine gesicherte Quellengrundlage. Die Schändung jüdischer Friedhöfe wurde oftmals verschwiegen, da sie mit der herrschenden Staatsideologie nicht konform war. In der alten Bundesrepublik dagegen bestand – und besteht noch immer – keine Meldepflicht der Behörden. Nur eindeutig rechtsextremistische Übergriffen müssen dem Bundesinnenministerium gemeldet werden. Die restlichen Fälle werden stillschweigend beseitigt und finden niemals Eingang in ein offizielles Register.

Die Studie wird voraussichtlich Ende August im Verlag für Berlin-Brandenburg erscheinen (ISBN 3-935035-03-9), ein Preis stand zu Redaktionsschluss noch nicht fest.

René Schreiter

Perspektiven der jüdischen Historiographie oder Der Weg in die Sackgasse?

Bericht über die Tagung auf Schloss Elmau aus der Sicht einer Studentin

Vom 16. bis 18. Juli 2000 versammelten sich im noblen Hotel Schloss Elmau Größen und Sternchen der jüdischen Geschichtswissenschaft, um über die Zukunft ihrer Zunft zu beraten. Zusammengerufen von Michael Brenner aus München wurde unter verschiedenen Aspekten über Erfolge und Perspektiven der jüdischen Historiographie beraten, so über den Zusammenhang von Geschichte und Erinnerung, Religion und modernem Judentum oder die Bedeutung der Frauenforschung.

Dieses auf den ersten Blick sehr vielversprechende Programm präsentierte sich dem Zuhörer jedoch mit einigen Schwierigkeiten. Nicht nur, dass die Teilnehmer sich häufig eines recht schwer verständlichen Englisch bedienten, auch die Qualität der technischen Übertragung konnte nicht gerade zum Verständnis beitragen. Aber auch wenn die Kommunikation durch die Umstände behindert wurde, so wurde schnell eines klar: Ein neues Jahrtausend bringt nicht automatisch neue Perspektiven in der jüdischen Geschichtsschreibung hervor – ganz im Gegenteil. Das

Motto der Tagung schien vielmehr zu lauten: Weiter wie bisher.

Auch der Ruf nach Osten – von wo man sich neue Anregungen hätte erhoffen können – schien von diesem idyllischen Plätzchen nicht ausgegangen zu sein, da weder ein Referent aus den Ländern östlich der Oder vertreten war noch inhaltlich auf diese Gebiete eingegangen wurde. Es war dagegen ein offensichtliches Interesse der etablierten Größen, ihre eigenen Leistungen darzustellen und gegen die Angriffe einer nachwachsenden Generation zu verteidigen. Wer eine diskursive Auseinandersetzung oder gar auf eine interdisziplinäre Betrachtungsweise gehofft hatte, war vergeblich in die Idylle Oberbayerns gekommen. Vielmehr glitt die Diskussion allzu oft in kleinliche Auseinandersetzungen um wissenschaftliche Reputation und Besitzstandswahrung ab, die nicht immer in friedfertigem Stil ausgetragen wurden.

Aber es gab auch Vorträge, die man sich gerne anhörte, rühmlich erwähnt seien hier die Beiträge von Shulamit Volkov oder Ismar Schorsch. Interessante Ansätze bot auch der

Vortrag von Michael Brenner, der unter anderem die Frage über zukünftige Möglichkeiten der universitären Auseinandersetzung mit jüdischen Themen von nichtjüdischen Studenten aufwarf. Die damit gleichermaßen verbundene Frage über Chancen für Studenten ohne jüdische Herkunft in diesem Fachgebiet blieb leider unbeantwortet.

Einen Hoffnungsschimmer boten auch die Beiträge der sogenannten Außenseiter, von Jan Assmann oder Peter Graf, die nicht nur als Alibifiguren eines interdisziplinären Ansatzes fungierten, sondern ihren eigenen Blick auf die jüdischen Aspekte der Geschichtsbeurteilung offerierten. So konnte man wenigstens mit der Motivation nach Hause fahren, möglichst eigenständige Ansätze bei der Betrachtung von Geschichte zu wählen, um mit ihnen vielleicht nicht im Kreis der Großen Anerkennung, aber doch wenigstens für sich selbst neue Perspektiven zu finden.

Und zudem, allein das Buffet auf Schloss Elmau war die Sache wert.

Stephanie Kowitz

Für die Erhaltung des jüdischen Erbes und die Menschen von Halberstadt

Dr. Martin Gabriel, Werner Hartmann und Manfred Wolff wurde in Halberstadt die Moses Mendelssohn Medaille überreicht

Im modernen Festsaal des Halberstädter Rathauses wurde am 18. Juni die Moses Men-



Bürgermeister Hans-Georg Busch begrüßte die Gäste im Rathaus

delssohn-Medaille verliehen. Abweichend von der bisherigen Tradition wurde sie diesmal gleich an drei Persönlichkeiten verliehen, die sich mit ihrer Tätigkeit um das deutsch-jüdische Verhältnis, insbesondere um die Wiederbelebung der jüdischen Traditionen der Stadt Halberstadt, und die Verbreitung des Toleranzgedankens verdient gemacht haben. Die Auszeichnung, die das Moses Mendelssohn Zentrum seit 1993 vergibt, ging an den Pfarrer im Ruhestand Dr. Martin Gabriel, den Heimatforscher Werner Hartmann und den Unternehmer Manfred Wolff.

Mit Pfarrer Dr. Gabriel ehrte das Kuratorium des Moses Mendelssohn Zentrums einen Mann, der sich zu DDR-Zeiten um den Erhalt der drei jüdischen Friedhöfe bemühte und sich für ein erstes öffentliches Denkmal für die früheren Halberstädter Juden eingesetzt hatte. In seiner Dankesrede, die der Sohn des Geehrten verlas, erinnerte Pfarrer Gabriel an diese Zeit, als er, der Pfarrer der Liebfrauenkirche, dieses Denkmal am Oberrigkeitsstaat vorbei initiierte. Bis zum Tag der Einweihung des Denkmals war nicht sicher, ob man Repressalien befürchten mußte – „Doch als das ZDF anrief und drehen wollte, da war sicher: Es gibt keinen Ärger.“ Und so steht heute die von Johann-Peter Hinz geschaffene ausgebrannte Menora vor der Westfassade des Doms, um an die vertriebenen und ermordeten Halberstädter Juden zu erinnern.

Wenn man heute in Halberstadt für das jüdische Erbe der Stadt besonders sensibilisiert ist, dann ist das sicher auch ein Verdienst des Heimatforschers Werner Hartmann. Als er nach dem Krieg nach Halberstadt zurück kam, war die Stadt zerstört und das einstige

Zentrum der jüdischen Orthodoxie ausgelöscht – die jüdischen Einwohner deportiert oder geflüchtet, die Synagoge abgerissen, die Gräber verfallen. Nur mit einer großen Portion Neugier ausgestattet begann er 1958 mit seiner Spurensuche, er sammelte Literatur, dokumentierte die jüdischen Gräber, fertigte Lagepläne und forschte in den Archiven nach den Namen und Schicksalen ehemaliger Halberstädter Juden. Seine Ergebnisse veröffentlichte er in einer Broschürenreihe zur Geschichte der Juden in Halberstadt, die jetzt einen Umfang von sechs Bänden besitzt.

In den sechziger Jahren gab es den ersten Kontakt zu vertriebenen jüdischen Familien aus Halberstadt, die in Israel eine neue Heimstätte gefunden hatten. Hirsch Benjamin Auerbach, der letzte Rabbiner Halberstadts, besuchte die Stadt und traf auch Werner Hartmann, von dem er erfahren hatte, dass er sich um die jüdischen Gräber gekümmert hatte. Die Pflege des Kontakts zu den jüdischen Familien aus Halberstadt ist dem Heimatforscher eine liebe Pflicht geworden. In der Wendezeit gehörte er zu den Mitbegründern des Vereins zur Bewahrung des jüdischen Erbes, der sich in den letzten Jahren fest etabliert hat und den Aufbau der Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt unterstützt und vorangetrieben hat.

Mit der Moses Mendelssohn Akademie ist auch der dritte Träger der Moses Mendelssohn-Medaille verbunden – der Unternehmer Manfred Wolff. Obwohl er sich selbst nur als Sachwalter Raphael Nussbaums sieht und die Medaille nur stellvertretend für seinen verstorbenen Freund annehmen wollte, muß man doch sagen, dass es ohne ihn die Akademie im Rosenwinkel wohl nicht geben würde. Als er nach der Wende auf Bitte seines Freundes nach Halberstadt kam, um die Nussbaumschen Familieninteressen wahrzunehmen, war er von dem Engagement der Halberstädter Bürger für die Bewahrung des jüdischen Erbes sehr angetan. „Es ist etwas

sehr Seltenes in Deutschland gewesen, und ist es wohl auch noch, dass sich ein Verein um das Erbe einer ausgelöschten jüdischen Gemeinde kümmert. Die Menschen hier sind sehr bemüht, sie haben den Grundstein gelegt für das, was nun daraus gewachsen ist.“

Wenn die Halberstädter den Grundstein gelegt haben, so ist es vorrangig seiner Initiative zu verdanken, dass auf diesem Fundament eine Akademie errichtet wurde – er beschaffte privates Kapital, dass die Arbeit der Akademie, die auch von der Stadt und dem Land Unterstützung erhält, ermöglichte. Mit seinem Engagement, so betont er, gehe der Wunsch seines Freundes Raphael Nussbaum in Erfüllung, etwas für die Verständigung und Versöhnung zu tun. Die Moses Mendelssohn Akademie mit den angeschlossenen Gebäuden der ehemaligen jüdischen Gemeinde ist



Gruppenbild von Geehrten und Ehrenden: Prof. Dr. Julius H. Schoeps, Manfred Wolff, Werner Hartmann, Matthias Gabriel, der die Medaille für seinen Vater entgegennahm, und Bürgermeister Hans-Georg Busch (v.l.n.r.)

ihm dafür Zweck und Mittel zugleich und er versprach ihr jegliche Unterstützung, damit sie zu etwas Sinnvollem führt. „Schließlich gibt es immer noch und immer wieder antisemitische Tendenzen. Da ist es gut, wenn man dem etwas entgegen setzen kann.“

J.M.

**Moses Mendelssohn Akademie
Internationale Begegnungsstätte
Halberstadt**

Rosenwinkel 18
38805 Halberstadt

Telefon: 03941-606710
Fax: 03941-606713

Die Abwehr von Antisemitismus und der Kampf um Selbstbehauptung Deutsche Juden und der Philo-Verlag 1919–1938

Verlagsgeschichte – kann das mehr sein als Daten, Fakten und Bibliografien? Der Entschluss, eine Doktorarbeit über den „Philo-Verlag“, der 1919 im Rahmen des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ (C. V.) gegründet wurde, zu schreiben, hatte beileibe nicht nur etwas mit meinem bibliophilen Elternhaus zu tun. Das Thema wurde auf der Grundlage u. a. folgender Aspekte als wichtig erachtet:

- Über diese spezielle Verlagsgeschichte sollte ein Stück Antisemitismusgeschichte aus der Perspektive der Angegriffenen heraus geschrieben werden, d. h. wie wurde auf die Bildung der verschiedensten „Judenbilder“ der Gesellschaft innerjüdisch reagiert?
 - Welche „Judenbilder“ der antisemitischen Alltagskultur in Deutschland wurden in den Publikationen des Verlags besonders intensiv bekämpft?
 - Welche Aktivitäten und Reaktionen entfalteten deutsche Juden gegen den Antisemitismus im Rahmen von C. V. und Philo-Verlag – und welche Ziele wurden damit verfolgt?
 - Wie veränderte sich die Arbeit des Verlags nach 1933 und welche Ziele wurden nun mit den Büchern verfolgt?
- Verlagsgeschichte wurde hier also auch ver-

standen als Spiegelbild deutsch-jüdischer Geschichte zumindest eines großen Teils deutscher Juden. Zugleich bot der Verlag, wie der C. V. Einblick in die Identitäts- und Integrationsgeschichte deutscher Juden, und nicht zuletzt wird deutlich, wie weitreichend und mit welchen Methoden die Abwehrarbeit gegen Antisemitismus organisiert wurde. Der „Philo-Verlag“ war ein Teil dieser umfassenden Arbeit, und auch in dessen Publikationen wurden grundsätzlich Ziele angestrebt, die weit über das „Innerjüdische“ hinaus gingen. Somit war der Verlag gewissermaßen ein Teil damaliger politischer Bildung, denn es wurden in Einheit mit dem C. V. auch der Erhalt der Demokratie der Weimarer Republik, gesellschaftlicher Frieden und die Wahrung der Grund- und Menschenrechte angestrebt.

Während die Arbeit von C. V. und Verlag bis 1933 von Abwehr und Aufklärung geprägt war, musste sich die Strategie nach 1933 zwangsläufig ändern. Für den Philo-

Verlag, seine Autoren und die Leser bedeutete dies:

„Die Zeit des Nationalsozialismus war eine Periode intensiver jüdischer Veröffentlichungstätigkeit. [...] Jüdische Veröffentlichungen ergaben nicht nur Kommunikationsmöglichkeiten, sondern stellten auch

das begriffliche Werkzeug, um den Angriffen der Nationalsozialisten standzuhalten, um ein intellektuelles und seelisches Gleichgewicht zu dem entwürdigenden Bild zu schaffen, das die Nazi-Propaganda malte und den Prozeß der Selbsterhaltung zu unterstützen.“¹

Es wurde kein Vergleich mit anderen (deutsch-)jüdischen Verlagen angestrengt, sondern eine einzige Verlagsgeschichte in ihrer Umwelt geschrieben. Der Philo-Verlag basierte auf zwei Säulen: auf der absoluten Loyalität zu Deutschland und den aufklärerisch-emanzipatorischen Traditionen und auf der jüdischen Notwendigkeit, sich gegen ein Phänomen der deutschen nichtjüdischen Gesellschaft zu wehren. Dies mündete in ein übergeordnetes Ziel: dem Streben nach Frieden in der Gesamtgesellschaft. Man würde den deutschen Juden dieser Zeit nicht gerecht werden, wollte man sie allein auf ihr Judentum begrenzen. Sie waren tätig als Deutsche und als Juden. Dementsprechend ist die Geschichte des Philo-Verlags auch ein Kapitel deutscher Geschichte. Es ist Verlags- und zugleich Gesellschaftsgeschichte. Es wurde davon ausgegangen, dass der Philo-Verlag, seine Autoren und seine Bücher beispielhaft für jene Mehrheit der akkulturierten deutschen Juden stehen, die in diesen zwei Böden verwurzelt waren: im Deutschtum und im Judentum.

Susanne Urban-Fahr



Susanne Urban-Fahr: geb. 1968 in Frankfurt/M., Studium der Germanistik, Neuen Geschichte und Politologie in Darmstadt und Frankfurt/M. Seit 1998 Arbeit am Promotionsvorhaben über den deutsch-jüdischen „Philo-Verlag“ – Ausgabe: April 2000.

Seit 1990 ist sie freie Mitarbeiterin am Jüdischen Museum in Frankfurt/M. und dort auch seit 1994 Dozentin an der Jüdischen Volkshochschule, außerdem ist sie seit 1995 Redakteurin der „TRIEBNE“ – Zeitschrift zum Verständnis des Judentums; daneben stehen noch zahlreiche weitere Aktivitäten und Veröffentlichungen, u. a. „Unter dem Firmament der Literatur – Schriftsteller im Dialog“ (Literatur-Jahrbuch Rheinland-Pfalz, erscheint im Sommer 2000).

1 Henry Wassermann, *Bibliographie des Jüdischen Schrifttums in Deutschland 1933–1943*, München u. a. 1989 (Bibliographien zur deutsch-jüdischen Geschichte, Band 2, bearbeitet für das LBI, Jerusalem), S. XI.

Menora 2000 – Geschichte, Messianismus und Zeitenwende

Unter dem Titel *Geschichte, Messianismus und Zeitenwende* wird im zweiten Halbjahr der 11. Band des Jahrbuchs für deutsch-jüdische Geschichte – Menora – erscheinen. Die Beiträge des Jahrbuchs konzentrieren sich diesmal auf die Schwerpunkte: *Erinnern und Vergessen. Deutsch-jüdische Normalität? und Mystik, Messianismus und Zeitenwende.*

Unter dem Schwerpunkt *Erinnern und Vergessen* sind die Beiträge der Autoren Julius H. Schoeps, Avi Primor, Clemens Klemmer, Michael Blumenthal, Thomas Taterka, Judith Proskasy und des Kölner Wissenschaftlers Alphons Silbermann, der am 4. März im Alter von 90 Jahren verstarb, vereint. Zwischen Mahnmal-Debatte und Gedenkkultur be-

leuchten sie die Wege der neuen deutschen Erinnerungsgeschichte.

Im zweiten Schwerpunkt ist der Begriff „Messianisches Denken“ das Stichwort, um den die Beiträge von Christoph Schulte, Manfred Voigts, Franz Orlik und Margret Heitmann kreisen. Dabei greifen die Autoren die Konnotationen messianischen Hoffens deutsch-jüdischer Dichter und Denker auf und unterwerfen sie einer kritischen Beleuchtung. Von einer anderen Seite nähert sich Karl E. Grözinger der Thematik, indem er die messianischen End-



ISBN 3-8257-0185-9, DM 38,-

zeithoffnungen in ihrer Zeichen-dimension untersucht.

Der Beitrag von Brigitte Dalinger mit dem Titel *Begegnungen mit Dibbukim* beschreibt, wie Ende des 19. Jahrhunderts im modernen Wiener Theater die chassidische Mystik ihren Einzug hielt. Jacob Golomb präsentiert zu Nietzsches 100. Todestag neues Material zum Einfluss des Philosophen auf Theodor Herzl.

Der regionalgeschichtliche Schwerpunkt stellt dieses Mal die jüdische Geschichte des Landes Sachsen-Anhalt in den Mittelpunkt.

Potsdam goes Halberstadt – eine Studienfahrt

Ein schöner Ausflug besteht aus mindestens drei für sein Gelingen unerlässlichen Zutaten: Den richtigen Mitfahrern, dem richtigen Ziel und der richtigen Menge Unterhaltung. Das alles und noch viel mehr bot unser Bildungsausflug nach Halberstadt. In der ruhigen Atmosphäre einer kleinen Stadt mit einer großen jüdischen Vergangenheit hatten fast 30 Studierende der Jüdischen Studien Zeit und Muße, sich in der Moses Mendelssohn Akademie unter der Anleitung ihrer Dozenten Grundlagen der Jüdischen Studien anzueignen. In einem Crashkurs lernten



Im Seminar studieren...

wir so grundlegende Dinge wie den rechtlichen und wirtschaftlichen Rahmen für die Existenz jüdischer Gemeinden in den Epochen bis zur Emanzipation, die Organisationen und Institutionen jüdischer Gemeinden,

religiöse und geistige Strömungen im Judentum vom Mittelalter bis zur Neuzeit, den jüdischen Kalender und den Weg der jüdischen Gemeinden in die Pluralität besser verstehen. Um das Wochenende vom normalen Uni-Alltag abzuheben, waren die einzelnen Veranstaltungen als Workshops angelegt, was viel Freiraum für spannende Fragestellungen und interessante Diskussionen ließ. Gekrönt wurde die Fahrt durch eine Führung durch die jüdische Halberstadt, das wir auf der Grundlage des vorher Gelernten mit ganz anderen Augen betrachten konnten.

Aber natürlich ist der Sinn eines solchen Ausflugs nicht alleine der, neues Wissen in Studentenköpfen abzuspeichern: Auch der zwischenmenschliche Kontakt sollte nicht zu kurz kommen. Da traf es sich hervorragend, dass just an diesem Wochenende das Sommerfest der Moses Mendelssohn Akademie stattfinden sollte. Im ländlichen Garten, zwischen Kaninchen- und Hühnergehege, fand sich eine bunte

Mischung von Halberstädtern, Dozenten und Studierenden, die sich sowohl am Büfett als auch an den angebotenen Getränken gütlich taten. Auch wenn dabei die eine oder andere mit frischem Wissen befrachtete Hirn-



...und im Rosengarten feiern – eine gute Mischung

zelle zugrunde ging tat das der guten Laune keinen Abbruch.

Man sieht also: Die Jüdischen Studien haben eine unmittelbare Wirkung auf ihre Umgebung. Deswegen bleibt uns nichts anderes übrig, als im nächsten Jahr unsere Exkursion zu wiederholen ... und vielleicht hat bis dahin die Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt sogar eine Spülmaschine, die die notwendigen Aufräum-Maßnahmen erleichtert?

Alice Krück

Juden in Galizien

Studientag der Jüdischen Studien in Potsdam

Noch vor Beginn des neuen Semesters – am 5. Oktober – organisiert der Studiengang der „Jüdischen Studien“ im Moses Mendelssohn Zentrum einen Studientag zum Themenkomplex „Juden in Galizien“.

Die erste Anregung für die Themenwahl erhielten die Organisatoren, als Anfang des Jahres der Schweizer Filmemacher Walo Deuber sein Video „Spuren verschwinden“ an das Moses Mendelssohn Zentrum schickte. Der sehr sensible Film berichtet über die letzten Spuren jüdischen Lebens in dem einstigen Zentrum der ostjüdischen Kultur. Die Dozenten der Lehrstühle für Religionswissenschaft und für Neuere Geschichte II an der Universität Potsdam nahmen die Intention des Filmes auf und wollen nun mit den geplanten Workshops ihre Studenten für diesen kulturhistorischen Raum interessieren. In Vorträgen über die kulturellen Eigenheiten dieser fast vergessenen europäischen Region, über die Mystik des dort wurzelnden Chas-

sidismus bis hin zu literarischen Reflexionen aus der Feder von Karl Emil Franzos und Joseph Roth über den Landstrich am Fuße der Karpaten reichen die Themen des Studientages.

Obwohl sich die Veranstaltung zunächst an die Studenten der „Jüdischen Studien“ richtet, steht die Teilnahme auch interessierten Gästen offen. Der Studientag soll mit den Vorträgen um 9.15 Uhr beginnen, die, von Pausen unterbrochen, bis ca. 16.00 Uhr gehalten werden. Zum Abschluss des Tages wird das Video von Walo Deuber gezeigt, das die einst blühende ostjüdische Kultur in Galizien auch visuell erlebbar machen wird.

Über das Programm kann man sich auf den Internet-Seiten des Moses Mendelssohn Zentrum (www.uni-potsdam.de/u/mmz) informieren.

Organisatorische Leitung: Dr. Irene Diekmann (e-mail: idiiek@rz.uni-potsdam.de)

Die Nachlassbibliothek von Alphons Silbermann

Die Bibliothek des im März dieses Jahres im Alter von 90 Jahren verstorbenen Kölner Soziologen Alphons Silbermann hat im Potsdamer Moses Mendelssohn Zentrum einen neuen Platz gefunden. Neben der ca. 2.500 Bände umfassenden Arbeitsbibliothek ist auch sein schriftlicher Nachlass, die Korrespondenz, Manuskripte etc. nach Potsdam gekommen. Er soll gesichtet und für mögliche Publikationen aufbereitet werden.

Der Bestand der Bibliothek ist von den Arbeitsschwerpunkten Silbermanns geprägt. Er gliedert sich im wesentlichen in die drei Bereiche: Soziologie (und Literatursoziologie), Kommunikationswissenschaften und Judaica. Der Bereich der Musikwissenschaften wurde, dem Wunsch Silbermanns entsprechend, in Köln einer anderen Bestimmung zugeführt. Die Bibliothek soll in den nächsten Monaten erschlossen werden und dann den Besuchern der MMZ-Bibliothek zugänglich gemacht werden.

Im Philo-Verlag ist mit dem Buch „Lola Landau. Leben und Werk“ von Birgitta Hamann der 25.



ISBN 3-8257-0151-4, DM 78,-

Band der Studien zur Geistesgeschichte erschienen. Birgitta Hamann beschreibt mit dieser materialreichen Biographie und Werkgeschichte den Lebensweg einer deutsch-jüdischen Schriftstellerin, die exemplarisch für eine deutschsprachige Literatur in Palästina/Israel steht.

Das in Potsdam geplante Rabbinerseminar wird im November seine Arbeit aufnehmen. Am 29. Juni wurde in Berlin eine Vereinbarung mit der Union Progressiver Juden in Deutschland unterzeichnet, mit der die entscheidende Weiche für die Einrichtung des Abraham-Geiger-Kollegs gestellt wurde. Die offiziellen Eröffnung des Kollegs ist für den 12. November vorgesehen. Der eigentliche Lehrbetrieb soll dann im Sommer 2001 beginnen.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam

Telefon: 0331-280940, Fax: 2809450
e-mail: moses@mmz.uni-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18

D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710, Fax: -606713
e-mail: mma-halberstadt@t-online.de

Redaktion:

Ingolf Schwan

Dialog erscheint vierteljährlich

Verlag:

Union Aktuell GmbH
Ludwig-Erhard-Straße 7
D – 91052 Erlangen

Bankverbindung: Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00

Das Moses Mendelssohn Zentrum ist vom 25. bis 27. September 2000 Gastgeber eines Doktoranden-Forschungskolloquiums. Unter dem Titel „Sprache – Öffentlichkeit – Identität. Ausdrucksformen europäischer Minderheiten-Kulturen im 19. und 20. Jahrhundert“ wollen die Doktoranden, finanziell unterstützt von der Studienstiftung des deutschen Volkes in Bonn, über die Probleme ihrer Arbeit diskutieren.

Die Organisatoren laden alle interessierten Doktoranden ein, sich mit ihren Themen einzubringen. Dabei sind historische, philosophische oder literaturwissenschaftliche Themen ebenso willkommen wie aktuellere Fragestellungen aus Soziologie, Politologie, Psychologie oder auch den Rechtswissenschaften. Der Blick soll darüber hinaus auf ganz Europa gerichtet werden.

Infos und Anmeldung bei Katrin Steffen, Tel.: 030/2948907, E-Mail: katrinst@zedat.fu-berlin.de oder Johannes Schwarz, Tel.: 030/29494421, E-Mail: jschwarz@rz.uni-potsdam.de

In der Reihe „Sifria. Wissenschaftliche Bibliothek“ der Jüdischen Verlagsanstalt Berlin erscheint im Herbst 2000 das Buch „Feindliche Dioskuren. Theodor Lessing und Ludwig Klages – Das Scheitern einer Jugendfreundschaft“ von Elke-Vera Kotowski. Anhand vorwiegend unveröffentlichter Quellen und Aufzeichnungen von Zeitgenossen geht sie der Entwicklung der beiden Protagonisten bis zur Jahrhundertwende nach und zeigt das Scheitern ihrer Freundschaft am Zeitgeist des jungen deutschen Kaiserreichs auf.



ISBN 3-934658-09-1, ca. DM 58,-

Dank der finanziellen Unterstützung der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung und des Bundesministerium des Innern konnte das MMZ vor kurzem die Nachlassbibliothek des Pädagogen, Historikers und Religionsphilosophen Ernst A. Simon (1899–1988) erwerben. In der nächsten Ausgabe des „Dialog“ werden wir darüber ausführlich berichten.

Die Gesellschaft für Geistesgeschichte veranstaltet vom 26. bis 28. Oktober 2000 im brandenburgischen Königs Wusterhausen ihre Jahrestagung. Die Tagung steht unter dem Titel „Der Soldatenkönig. Friedrich Wilhelm I. in seiner Zeit“. Als Referenten konnten gewonnen werden Prof. Dr. Gerd Heinrich, Prof. Dr. Hans J. Hillerbrand, Dr. Frank Göse, Dr. Erika Herzfeld, Claudia Sommer, Prof. Dr. Michael Seiler, Prof. Dr. Peter-Michael Hahn, PD Dr. Jürgen Angelow, Dr. Jürgen Kloosterhuis, Prof. Dr. Helmut Bösch-Supan, Gerd Bartoschek, Dr. Burckhardt Göres, Prof. Dr. Klaus Malettke und Prof. Dr. Thomas Stamm-Kuhlmann. Anmeldung bei Dr. Thomas Gerber, Universität Potsdam, Historisches Institut, Postfach 601553, 14415 Potsdam.

Veranstaltungen der

Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt

im 2. Halbjahr 2000

12. Oktober

VORTRAG UND LEKTÜRE

Jüdische Feiertage – Rosch ha schana
In Kooperation mit der Kreisvolkshochschule Halberstadt

10./11. November

LEHRERFORTBILDUNG

Pädagogik des Gedenkens
In Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung

14. Dezember

VORTRAG UND LEKTÜRE

Jüdische Feiertage – Chanukka
In Kooperation mit der Kreisvolkshochschule Halberstadt

Weitere Veranstaltungen sind zwar geplant, doch ist ihre Finanzierung noch nicht abgesichert, so dass ihr Zustandekommen zur Zeit nicht feststeht. Bitte wenden Sie sich, wenn Sie Fragen haben oder Informationen zu den Veranstaltung benötigen, an die Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt, zu erreichen unter der Telefonnummer 03941-606710.



Glauben und Wissenschaft Eröffnung des Abraham Geiger Kollegs

Das erste Rabbinerseminar Deutschlands nach der Shoah ist am 12. November in Potsdam eröffnet worden. Bei einem Festakt im neu erbauten Nikolausaal würdigten Vertreter von jüdischen Organisationen, Kirchen

und Politik die Einrichtung des Kollegs als „historische Stunde“. Hier sollen im Rahmen der Universität Potsdam vom Wintersemester 2001/02 an Studenten innerhalb von fünf Jahren zum Religionslehrer, Prediger und Seelsorger für jüdische Gemeinden in ganz Europa ausgebildet werden. Damit geht nicht nur ein Traum von Oberrabbiner Walter Jacob, Präsident des Kollegs, in Erfüllung. Es eröffnet auch den jüdischen

Gemeinden in Deutschland neue Perspektiven. Wenn man sich vor Augen hält, dass den 85.000 jüdischen Gemeindemitgliedern hierzulande derzeit nur 30 Geistliche zur Seite stehen, wird die Dringlichkeit einer Rabbinerausbildung klar.

Das Rabbiner Kolleg, an dem auch eine fünfjährige Stiftungsprofessur „Religionswissenschaft mit dem Schwerpunkt rabbinische Studien“ an der Universität Potsdam gebunden ist, wird getragen von der „Union progressiver Juden in Deutschland, Österreich und der Schweiz“. Finanziell unterstützt es der „Stiftungsverband der Deutschen Wissenschaft“. Das Kolleg arbeitet eng mit dem Moses Mendelssohn Zentrum zusammen, in dessen Domizil am Neuen Markt es auch seinen Sitz gefunden hat. Das akademische Programm wird mit den „Jüdischen Studien“ an der Universität Potsdam und den Angeboten der Berliner Universitäten ver-

knüpft sein. Die akademischen Studien werden durch ein zweijähriges Praktikum in einer jüdischen Gemeinde sowie einen Gastaufenthalt in Israel ergänzt. Die Ausbildung, die mit einer rabbinischen Dissertation ab-



Oberrabbiner Prof. Dr. Walter Jacob

Foto: T. Barniske

geschlossen wird, führt zum Erwerb der Master-Qualifikation in Judaistik und der Ordination durch eine rabbinische Autorität.

Mit der Einrichtung des Abraham Geiger Kollegs wird eine Tradition wieder aufgenommen, die mit der Schließung der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin 1942 von den Nationalsozialisten unterbrochen wurde. Diese Hochschule war aus der 1872 unter Geiger entstandenen Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums hervorgegangen. Bis zu ihrer Schließung war sie ein Zentrum des liberalen Judentums gewesen und weit über die Grenzen Deutschlands geachtet.

Im Rahmen des Festaktes wurde dem in Jerusalem lebenden und lehrenden Professor Paul Mendes-Fohr die Ehrensensorenwürde des Abraham Geiger Kollegs verliehen. Während der Eröffnung wurde ebenfalls der Abraham Geiger Preis verliehen. Mit ihm zeichnet das Rabbinerseminar Persönlichkeiten aus, die sich um den Pluralismus jüdischen Denkens verdient gemacht haben. Der Preis wurde an die Religionsphilosophin Susannah Heschel, die an der Southern Methodist University in Dallas/Texas lehrt, für ihr Buch „*Abraham Geiger and the Jewish Jesus*“ vergeben.

Über die weitere Entwicklung des Abraham Geiger Kollegs werden wir in den folgenden Ausgaben berichten.

EDITORIAL

Richtet man zu Beginn des 21. Jahrhunderts den Blick zurück, so ist zuweilen festzustellen, dass manches vor 100 Jahren fortschrittlicher war als heute. Frauenquote und Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts – heute häufig Fragen, an denen sich die Gemüter erhitzen –, waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht der Rede wert, da das Engagement der Frauen ein selbstverständlicher Bestandteil des gesellschaftlichen Miteinanders war – so zumindest im Mikrokosmos des liberalen jüdischen Gemeindelebens, beispielsweise in Berlin. Seit 1872 studierten Männer und Frauen an der vom jüdischen Theologen Abraham Geiger (1810–1874) mitbegründeten Hochschule für die Wissenschaft des Judentums und es war zweifellos möglich, dass die Absolventinnen, die sich für das Amt als Rabbinerin berufen fühlten, danach auch im seelsorgerischen und religiösen Bereich tätig wurden. Regina Jonas war eine dieser Rabbinerinnen, die heute vielen Frauen, jüdischer wie nichtjüdischer Konfession, als Vorbild dient.

Nachdem es überhaupt zu Neugründungen jüdischer Gemeinden kam, dauerte es viele Studentinnengenerationen bis es in Deutschland wieder soweit war, dass eine Frau die religiöse Führung in einer jüdischen Gemeinde übernahm. Mit der Gründung des Abraham Geiger Kollegs in Potsdam besteht nach über 50 Jahren nun wieder die Möglichkeit, in Deutschland eine Rabbinerausbildung aufzunehmen. Wir wünschen den künftigen Studentinnen – und natürlich auch den Studenten – des Abraham Geiger Kollegs deshalb Mut und Entschlossenheit, damit jüdisches (Gemeinde-)Leben in Deutschland – in jeglicher Hinsicht – wieder Normalität werden kann.

HOMO LUDENS – HOMO POLITICUS

Internationale Konferenz zum 60. Todestag von Emanuel Lasker

Zusammen mit dem Wilhelm Fraenger Institut Potsdam organisiert das Moses Mendelssohn Zentrum vom 12. bis 14. Januar 2001 eine internationale Konferenz zum 60.



Emanuel Lasker (24.12.1868–11.1.1941)

Todestag von Emanuel Lasker. Tagungsort ist das Kulturhaus „Altes Rathaus“ in Potsdam. Unterstützt wird die Veranstaltung von der Bundeszentrale für politische Bildung, dem Staatsministerium für Kultur und Medien der Bundesregierung, dem Deutschen Schachbund, der Zeitschrift „Schach“, der Gemeinde Thyrow und der Stadt Barlinek (Polen).

Emanuel Lasker (geb. 24.12.1868 in Berlinchen – gest. 11.1.1941 in New York) erlangte weltweite Berühmtheit und zählte zu den bekanntesten Deutschen im Ausland. Von 1894–1921 trug er siebenundzwanzig Jahre

den Titel des Schachweltmeisters, eine nie wieder erreichte Leistung.

Seine Persönlichkeit zeichnete sich durch eine enorme Vielseitigkeit aus. Er promovierte 1900 in Mathematik, schrieb mehrere philosophische Werke, betätigte sich als Herausgeber von Schachzeitschriften, Sachbüchern und verfasste literarische Werke, darunter ein Drama (mit seinem Bruder Berthold).

Er lebte die längste Zeit seines Lebens in Berlin, davon allein zwanzig Jahre bis 1933 in der Aschaffenburgstraße 6a. In der brandenburgischen Gemeinde Thyrow besass er seit 1912 ein großes Grundstück mit einem Landhaus als Sommersitz.

Emanuel Lasker war ein politisch denkender Mensch. Er bekämpfte den Nationalsozialismus aus seinen Exilstationen Holland, Schweiz, Sowjetunion und USA.

Emanuel Lasker starb am 11.1.1941 in New York.

Im Jahr 1952 erschien zwar in der Bundesrepublik eine Lasker-Biografie von Dr. J. Hannak, aber außerhalb des Schachs fand Laskers Werk in Deutschland nur am Rande Beachtung.

In Berlin fand ein stark besetztes Internationales Lasker-Gedenkturnier zum 100. Ge-

burtstag statt, in dem David Bornstein und Wolfgang Uhlmann punktgleich siegten. Die DDR gab zu Ehren Emanuel Laskers eine Briefmarke und vier Gedenkmünzen heraus.

Dennoch geriet diese große Persönlichkeit des deutschen und internationalen Geisteslebens in der Öffentlichkeit mehr und mehr in Vergessenheit.

Die Konferenz präsentiert erstmals unterschiedliche Aspekte der Geschichts- und Kulturforschung, die jüdisches Geistesleben vor 1933, Emigration und deren Folgen aufzeigen. Zeitzeugen berichten über ihre Begegnungen mit Lasker.

Neue Ergebnisse der Lasker-Forschung werden als Buch von einem Team von jungen Wissenschaftlern vorgelegt. Der Mitherausgeber Dr. Ulrich Sieg wurde im Oktober 2000 für seine Arbeit „Jüdische Intellektuelle im 1. Weltkrieg“ mit dem „Deutschen Nachwuchshistoriker-Preis“ geehrt.

Im Rahmen der Konferenz wird die Internationale Emanuel Lasker Gesellschaft gegründet, die das kulturelle und geistige Erbe in Schach, Philosophie und Geistesleben von Emanuel Lasker und seiner Zeitgenossen pflegen und alle Kräfte bündeln wird, um sein Sommerhaus im brandenburgischen Thyrow als Schach-Museum einzurichten.

Programm und Anmeldung:

MMZ, Am Neuen Markt 8, 14467 Potsdam oder im Internet unter der URL

<http://www.lasker-gesellschaft.de>

„... wir brauchen ein Breitbandantibiotikum“

Auf einer Pressekonferenz im Centrum Judaicum wurde am 25. September die Dokumentation von Adolf Diamant „*Geschändete jüdische Friedhöfe in Deutschland 1945–1999*“ vorgestellt. Im Beisein vom brandenburgischen Innen-Staatssekretär Eike Lancelle, des Vizepräsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland, Michel Friedman und des Direktors des MMZ, Prof. Dr. Julius H. Schoeps, stellte sich Adolf Diamant den Fragen der Reporter, wobei er bemerkte, dass die von ihm zusammengetragenen 1.000 belegbaren Schändungen nur die Spitze eines Eisbergs wären, da mit einer erheblichen Dunkelziffer zu rechnen sei. Sie belegen eindeutig, dass der Antisemitismus eine kontinuierliche Erscheinung in der deutschen Nachkriegsgesellschaft gewesen sei. Michel Friedman betonte zudem, dass in keinem europäischen Land solche Vergehen so gehäuft und kontinuier-

lich vorkommen wie in Deutschland. Man müsse die Krankheit des Antisemitismus' und Rassismus' benennen, um ihre Medikamentierung zu bestimmen: „Aspirin reicht hier nicht mehr aus, wir brauchen ein Breitbandantibiotikum.“ Dass hier eine größere Sensibilisierung der Öffentlichkeit einsetzen müsse, stellte Professor Schoeps klar, der gegen die enge Auslegung des Begriffs „politische Straftat“ bei den Friedhofschändungen Stellung nahm, da nur Tätern, die rechtsgerichteten Organisationen angehören, politische Motive zugeschrieben werden.

Adolf Diamant: Geschändete jüdische Friedhöfe in Deutschland. 1945 bis 1999, Potsdam 2000, 96 S., ISBN 3-935035-03-9, DM 29,90



Auf der Pressekonferenz im Centrum Judaicum, v.l.n.r. Staatssekretär Eike Lancelle, Dr. Michel Friedman, Prof. Dr. Julius H. Schoeps und der Autor Adolf Diamant

J. M.

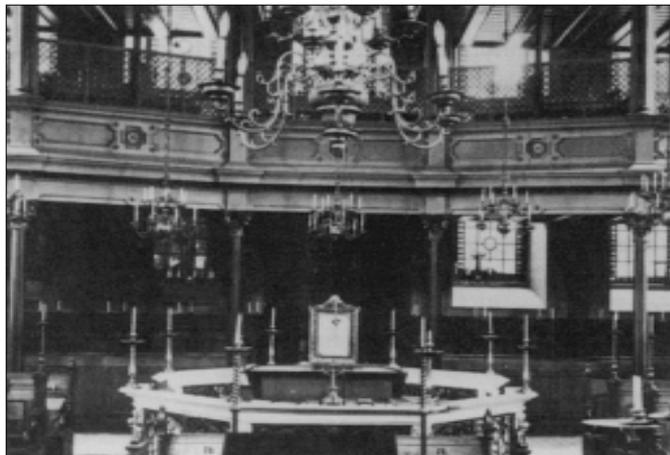
Erstmals wieder Gebete in der Klaussy Synagoge

Am 10. November 2000 wurde in der Klaussy Synagoge Halberstadt seit 1939 zum ersten Mal wieder Gottesdienst gehalten. Auf Wunsch einer Gruppe von israelischen Kommunalmitarbeiterinnen, die auf Einladung des Landesfrauenrates Sachsen-Anhalt bereiteten und das Wochenende im Rosenwinkel in der Moses Mendelssohn Akademie verbrachten, hatte sich die Magdeburger Synagogengemeinde bereit erklärt, Gottesdienst in der Klaussy Synagoge zu halten, da in Halberstadt selbst keine jüdische Gemeinde existiert.

Unter der Regie von Landesrabbiner Benjamin Soussan wurde der Synagogenraum, der von den Nationalsozialisten seiner Innenausstattung beraubt und zerstört worden war und heute als Veranstaltungs- und Ausstellungsraum dient, provisorisch mit dem für den Gottesdienst Notwendigen ausgestattet. Eingeladen zum Gottesdienst waren auch Vertreter der christlichen Kirchen in Halberstadt, da sie sich schon seit Jahrzehnten um die Bewahrung des jüdischen Erbes der Stadt bemüht hatten. Landesrabbiner Benjamin Soussan nahm sich Zeit, den nichtjüdischen Gästen, zu denen auch Dr. Reinhard Höppner, Ministerpräsident des Landes Sachsen-Anhalt, zählte, im Rahmen des Gottesdienstes grundlegende Gedanken zu Shabbath und Gottesdienstritus zu vermitteln. Anschließend fand Kabbalath Shabbath und ein gemeinsames Abendessen statt.

Abgerundet wurde der Tag durch ein Konzert mit sephardischen Liedern. Mag dies auf den ersten Blick fremd und unpassend schei-

nen, so klärt sich der Sachverhalt, wenn man die Person betrachtet, der dieser Abend gewidmet war – Friedrich/Izchak Baer. Mit ihm ehrte man den Nestor der Forschung über die spanischen Juden, die Sepharden, der 1889 in Halberstadt, Domplatz 1, geboren



Der festlich geschmückte Innenraum der Hauptsynagoge vor seiner Zerstörung durch die Nationalsozialisten

wurde. Fritz Baer führte sein tiefes Verständnis für die Tradition der Sepharden auf die grundlegende religiöse Ausbildung zurück, die er in der Halberstädter Klaussy Synagoge erfahren habe. Anne-Lisa Nathan (Mezzosopran), Lorne Richstone (Klavier) hatten ein Programm zusammengestellt, das die Vielfalt sephardischer Musik widerspiegelte. Von Pedro Munoz-Gerdau (Rezitativ) erhielten die Konzertgäste Informationen zur Tradition der Sepharden, den Komponisten und den Liedtexten. Es wurden Kompositionen von Alberto Hemsí (1897–1975), Mario Castelnuovo Tedesco (1895–1968) und Jule Levi (1930) vorgetragen. Anne-Lisa Nathan sang die anrührenden Lieder im Ladino, dem alten Judenspanisch. So auch das Lied „Wie die Rose im Garten“, das dem Abend den Titel gab.

Eng verknüpft mit Gottesdienst und Konzert war ein Lehrerfortbildungsseminar, das am 10./11. November die MMA in Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt unter dem Titel „Sachor – Erinnere Dich!“ durchführte. Im Rahmen der Lehrerfortbildung stellten Schüler des Gymnasium Martineums und der Anne-Frank-Sekundarschule Halberstadt die Ergebnisse ihrer bisher zweijährigen Arbeit vor. Dabei geht es um die Erstellung von

Biografien ehemaliger jüdischer Halberstädter. Um Informationen über das Leben von jüdischen Bürgern vor ihrer Vertreibung und Deportation 1942 zu erhalten, haben die Jugendlichen brieflichen Kontakt zu Nachkommen, die heute in Israel, der Schweiz, Großbritannien und den USA leben, aufgenommen. Unterstützt wird das Projekt von zwei Lehrerinnen. Die Betreuung hat die Moses Mendelssohn Akademie unter Jutta Dick übernommen.

Jutta Dick

Tag des Offenen Denkmals in Halberstadt

Am Tag des Offenen Denkmals, den 10. September, nutzten viele Halberstädter die Chance, sich die Klaussy Synagoge im Rosenwinkel einmal von innen anzusehen. Einige der Besucher hatten noch den desolaten Zustand



der Klaus vor der Renovierung im Gedächtnis und waren positiv überrascht, wie sich das Haus nun präsentierte. Hinzu kam, dass im Rosenwinkel die Werke von Dieter Morales Weidenbach und seiner Tochter Claudia Weidenbach zu bestaunen waren und die Besucher sich so von der Umsetzung des Mottos des Tages „Alte Bauten – Neue Chancen“ überzeugen konnten.



Blick von der Frauenloge in den wiederhergestellten Synagogenraum der Klaussy Synagoge

**Moses Mendelssohn Akademie
Internationale Begegnungsstätte
Halberstadt**

Rosenwinkel 18
38805 Halberstadt

Telefon: 03941-606710
Fax: 03941-606713

Sprache – Öffentlichkeit – Identität

Forschungskolloquium im Moses Mendelssohn Zentrum

Vom 25. – 26. September 2000 war das Moses Mendelssohn Zentrum Potsdam Gastgeber für ein kleines, jedoch umso persönlicheres Forschungskolloquium unter dem Titel „Sprache – Öffentlichkeit – Identität. Ausdrucksformen europäischer Minderheiten-Kulturen im 18. bis 20. Jahrhundert“.

Mit finanzieller Unterstützung der Studienstiftung des deutschen Volkes kamen 10 Doktorandinnen und Doktoranden aus ganz Deutschland zusammen, nahezu alle (ehemalige) Stipendiaten der Studienstiftung, darunter auch drei am Moses Mendelssohn Zentrum. Die Moderation übernahm Dr. Joachim Schlör. Auf Grundlage der eigenen Dissertationsvorhaben spürte das Kolloquium dem engen Zusammen-

hang zwischen Sprache und der öffentlichen Manifestation kultureller Identitäten der – vorrangig – jüdischen Minderheit im west- und osteuropäischen Raum seit dem Zeitalter der Aufklärung nach. Neben theoretischen Überlegungen zum Begriff der „Identität“ und den Öffentlichkeits-Konzepten von Habermas bzw. Gerhards & Neidhardt wurde inhaltlich besonders die Bedeutung der

europäischen National(staats)bewegungen ab 1850 sowie der Prozeß der sprachlichen bzw. kulturellen „Übersetzung“ zwischen innen und außen deutlich. Zur Erholung bewährte sich einmal mehr das Café im Potsdamer Filmuseum. Ein gut vierstündiger Gang durch die (jüdische) Mitte Berlins – von der



Diskussionsrunde im Moses Mendelssohn Zentrum

Jüden- zur Rosenstraße und weiter über die Große Hamburger Straße zur Neuen Synagoge – setzte am 27. September einen lebendigen Schlusspunkt unter dieses rundum harmonische und ertragreiche Kolloquium. – Nähere Informationen bei Johannes Schwarz (jschwarz@rz.uni-potsdam.de).

Johannes Schwarz

Sommer-Ulpan im Moses Mendelssohn Zentrum

Manche Studenten fahren in den Semesterferien in weite Ferne, um die Welt kennen zu lernen, andere dagegen bleiben lieber im kleinen und beschaulichen Potsdam – und lernen da auch eine ganze Menge. In diesen Sommersemesterferien konnten Studierende der „Jüdischen Studien“ in Potsdam ihr Ivrit (modernes Hebräisch) aufbessern bzw. von Grund auf lernen. Unser Sprachlehrer, Oren Ben Gai, lehrt Ivrit an zwei Schulen in Berlin und bot uns neben muttersprachlichem Unterricht auch sechs Wochen „Israel-Feeling“.

Der Sprachkurs konnte dank der Unterstützung des Moses Mendelssohn Zentrums, wo er auch stattfand, organisiert werden. Da sich die finanzielle Belastung für Studierende in erträglichen Grenzen hielt, konnte der eine oder andere von uns sich dann nach dem Kurs noch – zur Belohnung – einen hübschen Kurzurlaub gönnen konnte.

Wegen des überraschenden Erfolgs des Kurses bietet Herr Ben Gai nun auch in diesem Wintersemester zwei weiterführende Sprachkurse an, und wir alle hoffen, dass diese Art von Sommer-Ulpan im nächsten Jahr wiederholt und vielleicht eines Tages eine feste Einrichtung im Unibetrieb der Potsdamer „Jüdischen Studien“ werden.

Alice Krück

Makom: Ort und Orte im Judentum

Neues Graduiertenkolleg an der Universität Potsdam

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat die Einrichtung von 23 neuen Graduiertenkolleg zum 1. April 2001 beschlossen. Dazu gehört auch das an der Universität Potsdam angesiedelte Graduiertenkolleg „Makom: Ort und Orte im Judentum. Zur Bedeutung und Konstruktion von Ortsbezügen im europäischen Judentum von der Aufklärung bis zur Gegenwart“. Ziel des Graduiertenkollegs ist die Förderung von interdisziplinär arbeitenden Nachwuchswissenschaftlern durch die Bereitstellung eines systematischen Studienprogramms und dessen Integration in den bestehenden umfassenden Forschungszusammenhang im Bereich der Jüdischen Studien. Die beteiligten Hochschullehrer arbeiten – mit unterschiedlichen Schwerpunkten – über die Formen und Konsequenzen der mit der Aufklärung beginnenden Wandlungsprozesse für die Religion, die Philosophie, die soziale und ökonomische Entwicklung, die gesellschaftliche Stellung, die Sprache und Litera-

tur, aber auch für das Selbstverständnis und die alltägliche „Lebenswelt“ der Juden in Europa.

In der interdisziplinären Zusammenarbeit für das Graduiertenkolleg steht im Mittelpunkt die Frage nach der Bedeutung und der Konstruktion von Orten. Gilt das Judentum gemeinhin als Religion und Kultur, in der Zeit und Geschichte, zeitliches Empfinden und Prägung durch zeitgebundene Vorstellungen Vorrang haben, so soll hier der Versuch unternommen werden, die räumliche Dimension jüdischen Lebens und jüdischer Erfahrung und die Frage von Ortsbezug, Ortsbindung, Ortsverständnis und Ortswahrnehmung in den Vordergrund zu stellen. Es sollen Doktoranden gefördert werden, die Untersuchungen planen: über die reale Präsenz jüdischer Gemeinden an wirklichen Orten in Europa, über die Wahrnehmung und Darstellung dieser Präsenz (auch durch andere, aber auch über die geistesge-

schichtlichen Hintergründe einer Debatte über die Bedeutung dieser Präsenz für das Judentum und die europäischen Gesellschaften.

Das Forschungsprogramm gliedert sich in vier Schwerpunktbereiche: Analyse der religiös-spirituellen Dimension von Ort und Orten (I), Untersuchungen über konkrete Formen des Stadt-Land-Verhältnisses (II) und über die „Kultur der großen Stadt“ in ihrem Verhältnis zum Judentum (III), sowie schließlich – optional in einer vorgesehenen Erweiterungsphase – eine Analyse medialer Konstruktionen von Ortsbezügen (IV).

Das Kolleg hat eine Laufzeit von drei Jahren und kann nach einer Evaluation um weitere drei Jahre verlängert werden.

Auf den Internet-Seiten des MMZ sowie in den nächsten Ausgaben des „Dialogs“ werden wir über den weiteren Fortgang des Graduiertenkollegs berichten.

„Wie würde ich ohne Bücher leben und arbeiten können?“

Das Moses Mendelssohn Zentrum erwirbt die Nachlassbibliothek Ernst A. Simons (1899–1988)

Jerusalem, 23. Mai 2000. Vor dem Haus der Familie Simon im Stadtteil Rechaviah stapeln sich die Bücherkisten – 171 an der Zahl. Und während drinnen noch der Staub von Jahrzehnten aus den leeren Regalen gefegt wird, warten draußen in der Nachmittagssonne die Arbeiter der Ocean Company Ltd. auf den Seecontainer aus Haifa. Punkt 16 Uhr ist er



Der Arbeitsplatz von Ernst A. Simon

beladen und versiegelt: Am Tag, an dem sich die israelische Armee in aller Eile aus dem Südlibanon zurückzog, ging auch in der Sderot Ben-Maimon Nr. 35 in Jerusalem eine Ära zu Ende.

In besagten Kisten gut verpackt lagerte die Nachlassbibliothek Ernst Akiba Simons, einer der letzten großen deutsch-jüdischen Gelehrtenpersönlichkeiten des 20. Jahrhunderts. Am 15. März 1899 in einem, wie er selbst schreibt, „wohlhabenden, gebildeten, religionslosen jüdischen Bürgerhause in Berlin“ geboren, wandte sich Simon nach seinen Erfahrungen als Kriegsfreiwilliger (1916–19) dem Zionismus und zunehmend auch wieder der religiösen Tradition des Judentums zu. Während seines Studiums der Geschichte und Philosophie in Berlin, Heidelberg und Frankfurt a.M. (1919–23) wurde er durch Gershom Scholem an das Freie Jüdische Lehrhaus gebracht, wo er zum engeren Schüler- und Freundeskreis um Franz Rosenzweig und Martin Buber zählte. Letzterer betraute ihn 1923/24 auch mit der Redaktion seiner Zeitschrift *Der Jude*. Nach 5-jähriger Tätigkeit als Journalist und Oberlehrer in Frankfurt a.M. (1923–28) wanderte Simon im April 1928 mit seiner Frau Tatjana (Toni) geb. Rapoport (1905–99) nach Palästina aus. Dort fand er zunächst als Lehrer in Jerusalem und Haifa Arbeit, folgte jedoch 1934 – nach kurzem Studienaufenthalt in Großbritannien – einer Einladung der Reichsvertretung der Juden in Deutschland und kehrte nochmals zusammen mit seiner Frau und

seinem 5-jährigen Sohn Uriel zur Mittelstelle für Jüdische Erwachsenenbildung nach Frankfurt a.M. zurück.

Bereits 1930 hatte Simons Frau Toni die Initiative ergriffen und im neuen Jerusalemer Stadtteil Rechaviah – unweit von Familie Scholem, jedoch etwas weiter unten im Wadi – einen günstigen Bauplatz erworben. Seit

1932 wuchs dort das Haus Nr. 35 als erstes der Sderot Ben-Maimon in die Höhe, das mit seinem markanten Treppenhaus-Turm bald zum Wahrzeichen des Viertels wurde. 1935, aus Deutschland heimgekehrt, zog dort endlich die ganze Familie Simon ein – und mit ihr eine bereits beachtliche Bibliothek. 60% seiner Bücher – also mehr als 4.000 Bände, so schätzt der Sohn – hatte Simon bereits aus Deutschland mitgebracht. Sie wurden im größten Zimmer des Hauses, dem „Heiligtum“ der Familie, verstaubt, und erst später mußten Teile auch in andere Zimmer ausgelagert werden. „Wie würde ich ohne Bücher leben und arbeiten können?“, hatte der kriegsverletzte Simon bereits 1916 seine Angst vor dem Blindwerden kommentiert.

Ende 1935 wurde die Tochter Hannah geboren. Simon fand zunächst in der PR-Abteilung der Hebräischen Universität Jerusalem Anstellung, dann am dortigen Übungsgymnasium und Lehrerseminar, bis er 1939 eine Universitätsdozentur für Philosophie und Geschichte der Pädagogik erhielt, der 1950 die offizielle Ernennung zum Professor für Pädagogik folgte. Bereits zuvor hatte er 1947/48 eine Gastprofessur am Jewish Theological Seminary in New York angenommen, und auch in den Folgejahren kehrte er wiederholt in die USA zurück. Zeit seines Lebens hatte sich Simon als leidenschaftlicher „Volksbelehrer“ und „Brückenbauer“ [Martin Buber] verstanden, sei es in seinem Bemühen um Ausgleich im israelisch-arabischen Konflikt, sei es im deutsch-israelischen bzw. christlich-jüdischen Verhältnis. Neben erbitterter Gegnerschaft stieß er dabei auch auf große Anerkennung.

1967, kurz vor seiner Emeritierung, wurde er mit dem Israel-Preis für Pädagogik ausgezeichnet. 1969, anlässlich seines 70. Geburtstages, erhielt er die Buber-Rosenzweig-Medaille in Frankfurt a.M.

Nach schwerer Krankheit starb Ernst A. Simon am 18. August 1988 im Alter von 89 Jahren in Jerusalem – und mit ihm ein Stück deutsch-jüdischen Urgesteins in Israel. Als sprechendes Zeugnis seiner universalen Bildung, seines Humanismus' und der stetigen „Auseinandersetzung mit dem Geist Europas“ [Yehoshua Amir] blieb seine Bibliothek der Nachwelt erhalten. Dank der großzügigen finanziellen Unterstützung der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung und des Bundesministers des Innern konnte nun das Moses Mendelssohn Zentrum Potsdam im März 2000 die etwa 6.000 Bände zu Studien- und Forschungszwecken erwerben. Bereits 1994 war es zur Unterzeichnung eines ersten Kaufvertrages mit der Familie gekommen, der den Transfer nach dem Tode Toni Simons vorsah.

Und dann war es soweit: Am 23. Mai 2000 wurde die als „national wertvolles Kulturgut“ eingestufte Bibliothek vor Ort nochmals dokumentiert, um anschließend zur weiteren Erschließung nach Deutschland verschifft zu werden. Und während sich draußen noch die Kisten stapelten, stand drinnen der Sohn, Prof. Uriel Simon, mit seiner Frau nachdenklich zwischen den nackten Regalwänden: „Alles leer und traurig... Aber auf der anderen Seite sind wir froh, dass die Bibliothek nun in gute Hände kommen wird!“ – Einige wertvolle Rabbinica verblieben im Besitz der Familie; der gesamte schriftliche Nachlass hin-



Prof. Uriel Simon vor der Bibliothek seines Vaters

gegen befindet sich inzwischen in der Nationalbibliothek bzw. dem Leo Baeck Institute in Jerusalem.

Johannes Schwarz

Von MMA bis MMZ

Notizen – Veranstaltungen – Bücher

In der Reihe „Sifria. Wissenschaftliche Bibliothek“ der Jüdischen Verlagsanstalt Berlin erscheint in den nächsten Wochen die deutsche Übersetzung von Susannah Heschels Buch „Abraham Geiger and the Jewish Jesus“ unter dem Titel „*Der jüdische Jesus und das Christentum*“ (ISBN 3-934658-04-0).

Es ist eine hochaktuelle Untersuchung, die vor allem jene interessieren wird, die sich mit deutsch-jüdischer Geschichte, mit der Tradition des liberalen Judentums, mit der Entstehungsgeschichte des Christentums und mit dem christlich-jüdischen Dialog beschäftigen. Das Buch, für das die Autorin vor kurzem mit dem Abraham Geiger Preis ausgezeichnet wurde, kostet 98,- DM.

Für das kommende Studienjahr hat das Moses Mendelssohn Zentrum wieder mehrere Fellows und Lehrbeauftragte nach Potsdam eingeladen. Neben Prof. Dr. Abraham Ashkenasi und Rabbiner Dr. Walter Homolka, die bereits als Fellows am MMZ tätig waren, wird der Londoner Rabbiner Prof. Dr. Albert Friedlander mit seiner Frau am Moses Mendelssohn Zentrum forschen und lehren. Außerdem werden Frau Dr. Ladewig-Winters und Herr Oren Ben Gai Lehrveranstaltungen geben.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam

Telefon: 0331-280940, Fax: 2809450
e-mail: moses@mmz.uni-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18

D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710, Fax: -606713
e-mail: mma-halberstadt@t-online.de

Redaktion:

Ingolf Schwan

Dialog erscheint vierteljährlich

Verlag:

Union Aktuell GmbH
Ludwig-Erhard-Straße 7
D – 91052 Erlangen

Bankverbindung: Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00

Im Verlag für Berlin-Brandenburg erschien vor kurzem unter dem Titel „*Jiddische Gedichte*“ eine Gedichtssammlung von Aleksandr



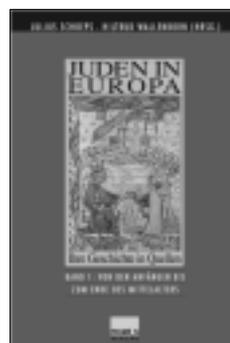
ISBN 3-935035-07-1, DM 40,-

A. Bejderman. Die jiddisch/deutsche Ausgabe vereint 46 Gedichte des jiddischen Dichters aus Odessa, die von Torsten Steinhoff übertragen wurden. Die Sammlung Bejdermans, der im Wintersemester 1999/2000 als Fellow am MMZ weilte, wurde von Joachim Schlör mit einem Vorwort versehen.

Rechtzeitig zum Beginn des Preußen-Jahres erscheint im Januar/Februar ein Themenheft der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, das einige Beiträge der 41. Jahrestagung der Gesellschaft für Geistesgeschichte „Preußischer Stil“ vom Oktober 1999 publiziert. Enthalten sind die Beiträge von Hans J. Hillerbrand, der sich mit der staatlichen Tugendlehre auseinandersetzt, Michael Salewski, mit einem Artikel über den „Preußischen Militarismus“, Ernst Piper „Preußische Tugenden im Zeitalter der totalitären Herausforderung“ und Helmuth Nürnberger, der Theodor Fontane und seine Haltung zum Preußentum thematisierte.

Im Frühjahr 2001 erscheint im Primus Verlag Darmstadt der erste Band der fünfbändigen Quellensammlung „*Juden in Europa. Ihre Geschichte in Quellen*“. Er behandelt die Zeit

von den Anfängen bis zum Ende des Mittelalters. Die Herausgeber, Julius H. Schoeps und Hiltrud Wallenborn, dokumentieren mit ihrer Quellenauswahl – die Quellen liegen in einer deutschen Übersetzung vor – alle wichtigen Bereiche jüdischer



ISBN 3-534-14538-0, DM 78,-*

Geschichte von der politischen Entwicklung Judäas bis zur Vertreibung der Juden von der Iberischen Halbinsel 1492. Bis April 2002 beträgt der Preis des Bandes 78,- DM, danach 98,- DM.

MENDELSSOHN-KOLLOQUIUM

Die Vielstimmigkeit der jüdischen Aufklärung

Das Mendelssohn Kolloquium ist ein interdisziplinäres wissenschaftliches Kolloquium zu Fachthemen und Methodenfragen im Bereich der Jüdischen Studien.

16. Oktober 2000

PD Dr. Christoph Schulte (Potsdam)
Der jüdische Sokrates und der jüdische Diogenes. Mendelssohn und Maimon

30. Oktober 2000

Prof. Dr. Julius H. Schoeps (Potsdam)
Zur Politik der Berliner Haskala

13. November 2000

Dr. Martin L. Davies (Leicester)
Klassische Aufklärung. Überlegungen zur Modernisierung der deutsch-jüdischen Kultur am Beispiel von David Friedländer

27. November 2000

Dr. Gerda Heinrich (Berlin)
Mendelssohn als Initiator und Organisator der Debatte um die bürgerliche Verbesserung der Juden

18. Dezember 2000

Prof. Dr. Jutta Strauss (Berlin)
Aufgeklärte Dreisprachigkeit – Aaron Halle-Wolfssohn

08. Januar 2001

Dr. Ursula Goldenbaum (Berlin)
Der Spinozismus-Streit als Antwort Jacobis auf Mendelssohns ‚Jerusalem‘

22. Januar 2001

Andrea Schatz (Duisburg)
Ein neuer Turmbau? Grammatisches Wissen von der heiligen Sprache in der frühen Haskala

Die Veranstaltungen beginnen jeweils um 17 Uhr in den Räumen des Moses Mendelssohn Zentrums am Neuen Markt 8.